

Gerhard Wolf

Von der Chronik zum Weltbuch

Quellen und Forschungen
zur Literatur- und Kulturgeschichte

Begründet als

Quellen und Forschungen
zur Sprach- und Kulturgeschichte
der germanischen Völker

von

Bernhard Ten Brink und
Wilhelm Scherer

Herausgegeben von

Ernst Osterkamp und
Werner Röcke

18 (252)



Walter de Gruyter · Berlin · New York

2002

Von der Chronik zum Weltbuch

Sinn und Anspruch
südwestdeutscher Hauschroniken
am Ausgang des Mittelalters

von
Gerhard Wolf



Walter de Gruyter · Berlin · New York

2002

Als Habilitationsschrift auf Empfehlung der Philosophischen Fakultät IV
(Sprach- und Literaturwissenschaften) der Universität Regensburg gedruckt
mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Wolf, Gerhard:
Von der Chronik zum Weltbuch : Sinn und Anspruch südwestdeutscher
Hauschroniken am Ausgang des Mittelalters / von Gerhard
Wolf. – Berlin ; New York : de Gruyter, 2002
(Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte ;
18 = (252))
Zugl.: Regensburg, Univ., Habil.-Schr., 1992
ISBN 3-11-016805-7

ISSN 0946-9419

© Copyright 2001 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung
außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikro-
verfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Einbandgestaltung: Sigurd Wendland, Berlin

Druck: Werner Hildebrand, Berlin

Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer-GmbH, Berlin

Meiner Frau

Vorwort

Eine adlige Hauschronik ist prinzipiell als Werk ohne Ende konzipiert. Ihre Autoren oder Auftraggeber verbanden mit ihr die Hoffnung, daß jede künftige Generation an der Geschichte des Hauses weiterschreiben wird. Der offene Text war immer auch die Verheißung einer kontinuierlichen Zukunft. Bei drei der hier behandelten Geschlechter (Waldburg, Württemberg, Zollern) ist dieser Wunsch in Erfüllung gegangen, nur die Grafen von Zimmern, deren Hauschronik das Kernstück der Untersuchung bildet, sind 1594 ausgestorben. Aber während bei den lebenden Dynastien die chronikalisch-literarische Bewahrung der *memoria* weitgehend aus der Mode gekommen ist, wird am Text der 'Zimmerischen Chronik' nach wie vor gearbeitet. Zwar sind es Wissenschaftler, die sich des Werks angenommen haben, aber wenn man auf die Editions-geschichte dieser Hauschronik blickt, kann man den Eindruck gewinnen, als ob auch sie kein Ende finden solle. Nachdem die Erstausgabe aus dem 19. Jahrhundert den modernen philologischen Ansprüchen schon lange nicht mehr genügte, wurde in den 60er Jahren mit einer auf fünf Bände angelegten Neu-edition begonnen. Obwohl die zwei fehlenden Bände schon mehrmals angekündigt worden sind, steht die Zukunft dieses für die Hauschronikforschung zentralen Projekts in den Sternen. Nicht viel anders verhält es sich mit der 'Zollernchronik'. Hier liegt der geplante Erscheinungstermin der Erstausgabe zehn Jahre zurück.

Es war der ursprüngliche Plan, mit der Publikation dieser im WS 1991/92 von der Philosophischen Fakultät der Universität Regensburg angenommenen Habilitationsschrift so lange zu warten, bis die angekündigten Editionen vorlagen. Nachdem sich jedoch die Hoffnungen auf deren baldiges Erscheinen zerschlagen haben, beschloß ich die Arbeit mit den Stellenangaben der veralteten Ausgabe bzw. denen der Handschriften zu veröffentlichen. Das Manuskript der Habilitationsschrift mußte für den Druck erheblich gekürzt werden. Die bis zum Jahr 1999 erschienene Literatur wurde eingearbeitet, spätere Werke nur in Ausnahmefällen.

Es ist mir ein Bedürfnis an dieser Stelle vielfältigen Dank abzustatten. Die Entstehung der Habilitationsschrift wäre nicht denkbar gewesen ohne die selbstlose Unterstützung, intellektuelle Förderung und akademische Souveränität Gerhard Hahns. In den langen Nachtsitzungen seines Regensburger Oberseminars konnten nicht nur die allfälligen Probleme, die derartige Unternehmen mit sich bringen, diskutiert werden, sondern hier herrschte auch der methodologische Spielraum, der transdisziplinäres Arbeiten erst möglich macht. Während dieser Zeit hat mich Ursula Doerk mit ihrer energischen und produk-

VIII

tiven Ungeduld davor bewahrt, von der Hermeneutik zur Ontologie überzugen und die Wissenschaft mit dem Leben zu verwechseln.

Für Kopien, Mikrofilme und freundlich gewährte Unterstützung danke ich den Mitarbeitern der Universitätsbibliothek Regensburg, der (bedauerlicherweise nicht mehr existierenden) Fürstlich Fürstenbergischen Bibliothek Donaueschingen, der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, der Bibliothek des Paul-Getty-Museums Malibu, der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe, der Österreichischen Nationalbibliothek Wien, sowie des Thurn & Taxis Archivs Regensburg und des Staatsarchivs Sigmaringen.

Der überarbeiteten Fassung sind auf vielfältige Weise Anregungen und Kritik zugute gekommen. Ich danke insbesondere Franz Fuchs, Karl Heinz Göller, Klaus Graf, Hanne Hauenstein-Pöppel, Nikolaus Henkel und Jan-Dirk Müller.

Bei der Einrichtung der Druckfassung haben mich meine Bayreuther Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Ulrike Deavin-Spindler, Erika Kirschner, Daniela Reichert, Heidemarie Reichert und Thorsten Parchent sowie meine Berliner Lektoren Sebastian Baier und Albrecht Dröse mit viel Engagement und Sorgfalt unterstützt. Werner Röcke danke ich für die Aufnahme des Buches in die Reihe der 'Quellen und Forschungen' und der Deutschen Forschungsgemeinschaft für einen großzügigen Druckkostenzuschuß.

Gerhard Wolf

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	VII
1. Einleitung.....	1
2. Adlige Hauschroniken im deutschen Südwesten.....	24
2.1. Die historiographische Tradition.....	24
2.2. Die ‘Gattung’ Hauschronik.....	30
2.3. Das Herkommen in der Literatur des 16. Jahrhunderts.....	33
2.4. Der Wahrheitsbegriff in der historiographischen Literatur des 16. Jahrhunderts.....	40
3. Die ‘Truchsessenchronik’	47
3.1. Der Auftraggeber – Georg III. von Waldburg.....	47
3.2. Die Entstehungsgeschichte der Chronik.....	51
3.3. Die Handschriften der Chronik.....	59
3.4. Die Quellen der Chronik.....	60
3.5. Struktur und Inhalt.....	62
3.5.1. Das Herkommen der Truchsessen.....	63
3.5.2. Die ‘Frühgeschichte’ des Geschlechts bis zur Stauferzeit.....	66
3.5.3. Das Ende des schwäbischen Herzogtums und die Wappensage der Truchsessen.....	69
3.5.4. Die literarische Verarbeitung des Niedergangs – Die Geschichte des Geschlechts im 14. Jahrhundert	71
3.5.5. Minne und <i>aventiure</i> in der ‘Truchsessenchronik’	73
3.5.6. Literarische Strukturen in den Truchsessenbiographien des 15. und 16. Jahrhunderts.....	75
3.5.7. Die Biographie Georgs III.	82
3.6. Resümee.....	83
4. Sebastian Küngs Chronik der Grafen und Herzöge von Württemberg... 87	
4.1. Der Chronist und die Chronik.....	87
4.2. Das Selbstverständnis des Historiographen: Die Vorrede der Chronik	90
4.3. Grundkonstituenten der <i>memoria</i> : Herkommen, Namen, Wappen..	97
4.4. Annalistik und Narration.....	105
4.4.1. Die Geschichte der Herren von Beutelsbach und Grafen von Württemberg bis zum 14. Jahrhundert	105

4.4.2. Die Geschichte der Grafen von Württemberg im 15. und 16. Jahrhundert	118
4.5. Resümee.....	127
5. Die ‘Zimmerische Chronik’	130
5.1. Handschriftenlage, Entstehungsgeschichte, Grundzüge der Forschung	130
5.2. Struktur und Inhalt: Die Abschnittsgliederung der Chronik.....	147
Exkurs: Gattungsbegriffe in der ‘Zimmerischen Chronik’.....	152
5.3. Das Herkommen der Zimmern.....	155
5.3.1. Chronik im Zeichen der humanistischen Historiographie: Die Kimbernableitung.....	155
5.3.2. Der Mythos von der Meerfee	173
5.3.3. Die Kimbernherkunft im Kontext adliger Herkunftsfiktionen.....	177
5.3.4. Die Konstituenten des Herkommens und der Wahrheitsdiskurs.....	183
5.4. Konstruierte Vergangenheit. Die Geschichte des Geschlechts im Mittelalter	186
5.4.1. Das Universum der Texte und die Wahrheit.....	186
Exkurs: Das ‘Turnierbuch’ Georg Ruxners.....	190
5.4.2. Der Reichsdiskurs in der Dynastiegeschichte	196
5.4.3. Die Bewahrung der <i>memoria</i> . Klostergründungen und Grablegen.....	205
5.4.4. Die Absicherung der Zukunft: Prinzipien richtiger Adelspolitik und das Beispiel der Anderen.....	209
5.4.5. Funktionen der Literarisierung. Die Geschichte des Kreuzfahrers Friedrich von Zimmern	211
5.5. Aufstieg und Niedergang. Projektion eines geschichtlichen Gesetzes	221
5.5.1. Die widerspenstigen Quellen – Die Biographien Werners (IV.) und Konrads (II.).....	222
5.5.2. Strukturmuster einer idealisierten Dynastiegeschichte: Hauspolitik im Spannungsfeld zwischen Reichs- und Fürstendienst – Die ‘Biographie’ Werners d. Ä. (Kap. 30-36).....	230
5.5.3. Literarische Muster, geschichtliche ‘Fakten’ und der richtige Umgang mit dem Erfolg – Die ‘Biographie’ Johans d. Ä. (Kap. 37–45)	237
5.5.4. Die literarische Bewältigung des Widerspruchs – Die Geschichte Werners d. J., des Urgroßvaters des Chronisten (Kap. 46-59)	246

5.5.4.1. Die Ambivalenz des Hofdienstes und die Folgen der <i>list</i>	247
5.5.4.2. Der Umgang mit der adligen Konkurrenz.....	253
5.5.4.3. Persönlichkeit und Charakter Werners	261
5.5.4.4. Sexualitätsdiskurs und Rottenburger Musenhof.....	264
5.5.4.5. Zur Stellung der Biographie Werners d. Ä. inner- halb der Chronik	272
5.6. Katastrophe und Rettung. Die Werdenberg-Zimmern-Händel	274
5.6.1. Der <i>unfaal</i> des Geschlechts und die Geschichte Johann Werners d. Ä. – Werdenberg-Zimmern-Händel I (Kap. 61-72).....	277
5.6.1.1. Der moralische Diskurs I: Die ‘Schuld’ der Werdenberger	277
5.6.1.2. Der moralische Diskurs II: Der <i>unfaal</i> und die Magie	281
5.6.1.3. Die poetologische Funktion des Märes ‘Der enttäuschte Liebhaber’ in der Johann-Werner- Biographie.....	286
5.6.1.4. Kommentierte Geschichte – Zur Funktion der Nachtragskapitel in der Johann-Werner- Biographie.....	294
5.6.2. Die Geschichte Veit Werners – Werdenberg-Zimmern- Händel II (Kap. 73-79)	297
5.6.3. Die Rettung des Geschlechts – Werdenberg-Zimmern- Händel III (Kap. 80-85)	302
5.7. Literarisierte Geschichte. Gattungsvermischung als Medium der Epistemologie	310
5.7.1. Die Diversifizierung der Diskurse und die allmähliche Verschwankung der Chronik – Die ‘Übergangskapitel’ 86-101	310
5.7.2. Die Abrechnung mit dem Vater. Zur Funktion der Nar- renschwänke in der Biographie Johann Werners (Kap. 102-112).....	318
5.7.3. Literarische Strategien zur Bewältigung von Wider- sprüchen. Die Biographie Gottfried Werners (Kap. 113-130).....	328
Exkurs: Der Geldernkrieg in der ‘Zimmerischen Chronik’ (II,382,34-385,16).....	331
5.7.4. Die Aporien der Gelehrsamkeit – Die Biographie Wil- helm Werners (Kap. 131-134).....	342
5.7.5. Der Bauernkrieg in der ‘Zimmerischen Chronik’	347

5.7.6. Der Rhythmus der zimmerischen Geschichte, Ereignis- kommentar und Poetologie. Der Übergangsabschnitt Kap. 135-145	351
5.7.6.1. Die dynastische Dimension. Der erneute Nieder- gang der Zimmern	352
5.7.6.2. Die Ebene des Kommentars. Zur Funktion des Schwankkapitels 136	354
5.7.6.3. Die poetologische Dimension: <i>Den sachen ein ansehen machen</i>	357
Exkurs: Die 'Elisa-Novelle' in der 'Schwäbischen Chronik'	361
5.8. Autobiographie im Horizont des 'Weltbuchs'	364
5.8.1. Die 'Zimmerische Chronik' als Form autobiographischen Schreibens?	365
5.8.2. Individualität und Identität in der literarischen Darstellung	369
5.8.2.1. Die Sorge um den eigenen Körper	369
Exkurs: Ein Reisebericht als Krankheitsgeschichte	372
5.8.2.2. Der Wert ängstlichen Sprechens – Frobens Konflikt mit dem Vater	375
5.8.2.3. Soziale Identität – Die Verleihung des Grafen- titels	379
5.8.2.4. Status – Ehe – Sexualität und das <i>weltbuech</i>	383
5.8.3. Aporien der <i>memoria</i> – Der Nachruf auf die Vater- generation	389
5.8.4. Die Wahrheit des Historikers	399
5.8.4.1. Gottes Wirken in der Geschichte – Die Geburt des Stammhalters	399
5.8.4.2. Die 'große' Politik und das Recht des Historikers	404
5.8.4.3. Der Historiker und das Unheimliche	410
5.9. Die Dynamik der Diskurse: Ideologie, Erkenntnis und Ästhetik ..	415
5.9.1. Aufbewahrung der <i>memoria</i> versus Repräsentation. Der ideologische Diskurs der Chronik	417
5.9.2. Die Wahrheit des Historikers – Das <i>gesetz der historien</i> und die <i>lex totius</i>	422
5.9.3. Der ästhetische Diskurs	424
5.9.3.1. Die <i>ordnung der sachen</i>	424
5.9.3.2. Mit <i>verdeckten worten</i>	427
5.9.3.3. <i>schimpf und ernst vermischet schon</i>	429
6. Die 'Zollernchronik'	434
6.1. Entstehungsgeschichte und Überlieferung	434
6.1.1. Die Zollerngenealogie des Johannes Basilius Herold	434
6.1.2. Die Überlieferung der 'Zollernchronik'	437

6.1.3. Autor und Anlage der 'Zollernchronik'	439
6.2. 'Argumentation' und Regentenbilder.....	441
6.2.1. Der Aufbau der 'Argumentation'	441
6.2.1.1. Die 'Vorrede' der Chronik (Abschnitt 1-4)	441
6.2.1.2. Das Herkommen der Zollern (Abschnitt 5-12)	443
6.2.1.3. Das genealogische Verhältnis zu den Colonna und Habsburgern (Abschnitt 13-29).....	447
6.2.2. Die Legenden der Regentenbilder.....	449
6.3. Literarische Muster in der 'Zollernchronik'	451
6.4. Resümee.....	455
7. Schlußbemerkung	458
Literaturverzeichnis	470
Anhang.....	496

1. Einleitung

Wer das menschliche Herz, den Bildungsgang der Einzelnen kennt, wird nicht in Abrede sein, daß man einen trefflichen Menschen tüchtig heraufbilden könnte, ohne dabei ein anderes Buch zu brauchen als Tschudis schweizerische oder Aventins bayerische Chronik.¹

In Goethes oft zitiertem Satz über zwei der bekanntesten spätmittelalterlichen Chroniken spiegelt sich ein Verständnis wider, welches der Intention der Autoren mehr entspricht als das Erkenntnisinteresse ihrer modernen Interpreten. Goethe hebt in seinem Urteil gerade nicht ab auf die Frage nach der historischen Stimmigkeit der dargestellten Ereignisse. Anstelle von positivistisch zu verifizierbaren Fakten geht es ihm um die Totalität des in den Chroniken enthaltenen *speculum vitae* und um die damit verbundenen anthropologischen und didaktischen Perspektiven. Das "Musterbuch" der Chronisten ist nach Goethes Meinung die Bibel,² in der die Geschichte eines Volkes "zum Symbol aller übrigen [aufgestellt wird]."³ Die Erkenntnis, wonach Geschichte nie um ihrer selbst willen aufgeschrieben wird, sondern immer unter den Bedingungen einer politischen oder pädagogischen Funktion entsteht, lenkt das Interesse notwendigerweise auf die rhetorisch-ästhetische Form und damit auf eine metaphysisch-sinnliche Dimension von Geschichtsschreibung, die auch nach Meinung JAKOB GRIMMS Ziel der historischen Wissenschaft sein soll.⁴ Derartige holistische Vorstellungen hatten jedoch gegenüber dem Objektivitätsanspruch der sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts etablierenden Geschichtswissenschaft keine Chance. Im Zeitalter des Positivismus dominierte RANKES Kardinalfrage, wie es eigentlich gewesen ist.⁵ Diesen eigentlichen Kern der Geschichte glaubte man entsprechend den zeitgenössischen Vorstellungen von der geschichtsprägenden Kraft bedeutender Individuen in der Beschäftigung mit den politischen Ereignissen, den 'Haupt- und Staatsaktionen', zu finden. Das diesem Ansatz zugrundeliegende positivistische Ideologem verlangte vom Historiker, verifizierbare Fakten der Geschichte zu erschließen, die mit Hilfe der Quellenkritik

¹ Goethe, Werke 14, S. 52.

² Ebd.: "Wieviel mehr muß also die Bibel zu diesem Zwecke genügen, da sie das Musterbuch zu jenen erstgenannten gewesen, da das Volk, als dessen Chronik sie sich darstellt, auf die Weltbegebenheit so großen Einfluß ausgeübt hat und noch ausübt."

³ Ebd.

⁴ Vgl. dazu etwa GRIMM, Rechtsaltertümer I, S. Viff. GRIMMS Ziel ist es, das "sinnliche element der deutschen Rechtsgeschichte" (S. VII) zu erfassen.

⁵ Daß sich hinter dem Anspruch sehr aktuelle Fragestellungen verbergen können, zeigt exemplarisch THEODOR MOMMSENS Werk über die römische Geschichte (4 Bde., Leipzig 1854-1885), die eine Kritik am preußischen Imperialismus enthält.

nach dem Kriterium der historischen Wahrheit, die recht besehen kaum etwas anderes war als historische Wahrscheinlichkeit, befragt werden konnten. Für die Erforschung des Mittelalters bedeutete dies eine Präponderanz der sog. 'Überreste', vornehmlich der lateinischen Urkunden, gegenüber den beschreibenden Geschichtsquellen. Bei der Suche nach der Faktizität der vergangenen Ereignisse war insbesondere die volkssprachige Geschichtsschreibung des Mittelalters wegen ihrer zahlreichen immanenten Widersprüche, offensichtlichen Irrtümern und Fälschungen rasch in Verruf geraten. Mitverantwortlich für die negative Bewertung war die zutreffende Beobachtung, daß die in der Volkssprache schreibenden Historiographen *prima vista* historische Fakten mit den imaginären Elementen der poetischen Gattungen vermischten. Im Bestreben sich von ihrer illegitimen Schwester Geschichtsdichtung abzugrenzen, minimierte die Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts den Quellenwert der mittelalterlichen Chroniktexte und überließ sie bereitwillig den Nachbardisziplinen. Die daraus resultierende Herablassung gegenüber der volkssprachigen Geschichtsschreibung des Mittelalters prägte die Einstellung vieler Historiker bis in die Gegenwart.⁶ Sie führte freilich auch zu bezeichnenden Widersprüchen: Wenn die volkssprachige Historiographie mangels anderer Quellen doch herangezogen werden mußte, wurde eine Trennung von literarischer Form und historischem Kern normativ vorgenommen, ohne jede Rücksicht auf literarische Strategien eine angeblich faktische Quintessenz aus den Texten herausgelöst. Nicht selten saßen Historiker dabei der literarischen Organisation des in den Texten beschriebenen Vorgangs auf. Die Kritik des einer 'objektiven' Wahrheit verpflichteten Historikers an der 'fiktionalen' Ausgestaltung mittelalterlicher Chroniken ist jedoch keine Erfindung der Neuzeit, so verlangte bereits Aventin in seinen Glossen zu Ulrich Füetters 'Bayerischer Chronik' eine Entmischung von Dichtung und Geschichtsschreibung.⁷ Entscheidend dafür waren nicht methodische Gründe, sondern die "Abwehr einer geschichtslosen Statusinterpretation des Adels."⁸ Aventin hatte erkannt, daß die Füetterschen Geschlechtermythologien den Wahrheitskriterien nicht entsprechen und letztlich damit die *poeterey* die dynastisch-genealogische Funktion unterläuft. Schon bei Aventin kündigte sich damit jene binäre Sicht auf historiographische Texte an, die letztlich zu der Gattungstrennung in eine Ge-

⁶ Vgl. paradigmatisch GRUNDMANN, Geschichtsschreibung, S. 10: "[Die Kaiserchronik ist] nicht als Quelle brauchbar für den Historiker [...]" (vgl. auch ebd., S. 74f.).

⁷ Aventin schrieb an den Rand von Füetters Chronik Bemerkungen wie: *lautter merl, is nit war, poetisch dicht ding, ist narrenwerk* usw. (zit. nach WENZEL, Alls, S. 21). Dieses Urteil bestimmt die Füettr-Rezeption bis heute. So schreibt GLASER (Wissenschaft, S. 854): "[Fuettr formt seine Chronik] als eine fesselnde und erbauliche, zuweilen phantastisch-fabulöse, immer etwas märchenhafte, erdichtet anmutende Erzählung." Gleichwohl verlangt GLASER dann fast im selben Atemzug, die Historiographie müsse den "Sinn für die menschliche Realität des geschichtlichen Lebens" bewahren.

⁸ WENZEL, Alls, S. 22.

schichtsschreibung, die sich mit dem historischen Diskurs⁹ beschäftigt, und einer Geschichtsdichtung, die zum Diskurs des Imaginären gehört, führte.

Es ist freilich nicht zu übersehen, daß die Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts nicht allein von dem RANKESchen Ideal der 'Faktenreue' und der damit einhergehenden Vernachlässigung rhetorisch-poetisch gestalteter Quellen geprägt war, sondern auch die methodologischen Grundlagen für eine Einbeziehung der fiktionalen Ebene der Historiographie in den Gegenstandsbereich des Fachs vorbereitete. Ausgehend von der individualistischen Philosophie SCHLEIERMACHERS hatte DROYSEN gegen RANKE betont, daß die historischen Tatsachen überhaupt nicht aus sich heraus sprechen, sondern erst "durch den Mund dessen, der sie aufgefaßt und verstanden hat."¹⁰ Damit wird die Interpretation der Geschichte durch das forschende und erzählende Subjekt zum maßgebenden Medium historischer Erkenntnis, und dies ändert implizit die Bewertung der poetisch-rhetorischen Formen mittelalterlicher Historiographie. Auch wenn es umstritten ist, inwieweit DROYSEN die interpretierende Darstellung der Geschichte überhaupt noch an historische Forschung zurückbindet oder ob dies für ihn nur ein äußerliches Kriterium bleibt, das von der ethischen Aufgabe der Geschichtsschreibung völlig überdeckt wird,¹¹ so hat er den konstruktivistischen Charakter jeder Art von Historiographie erkannt, wenn er sie von den jeweiligen Interessen, Lebensumständen und Intentionen des Autors oder Auftraggebers ableitet.¹² Indirekt hat sich DROYSEN von der Vorstellung gelöst, daß Geschichte "ein objektiver Prozeß oder eine empirisch beobachtbare Struktur von Beziehungen ist", viel eher versteht er Geschichte als "Diskurs, dem es gelingt, seine Leser in den Kreis der Moralbegriffe, die ihren praktischen sozialen Horizont definieren, zu integrieren."¹³ Innerhalb dieses Verständnisrahmens sind dann – so ist zu folgern – Plausibilitätskriterien den Wahrheitsfragen vorgeordnet, die überhaupt nur dann eine Rolle spielen, wenn

⁹ Nach FOUCAULT verstehe ich unter Diskurs ganz allgemein alle jene 'geregelten' Aussageformationen, die unmittelbare Bewußtseins- und Machteffekte auf die Subjekte ausüben bzw. Subjektivität überhaupt erst generieren. Dabei werden die auf der Autorebene zu beobachtenden bewußten und subjektiven 'Schöpfungen' nicht geleugnet, aber deren Vernetzung mit den unter der Oberfläche liegenden Diskursen mit in die Analyse einbezogen. Vgl. dazu auch WOLF, *Autopoiesis*. Um die erkenntnistheoretischen Aporien des Diskursbegriffs zu umgehen, schlägt GRAF einen erweiterten, 'weichen' Diskursbegriff vor (siehe unten Anm. 78).

¹⁰ JOHANN GUSTAV DROYSEN, Historik, hg. von PETER LEYH, Stuttgart 1977, Bd. 1, S. 218. – Zur Dichotomie von Faktenkenntnis und Einsicht in die universalen Zusammenhänge vgl. HARDTWIG, *Verwissenschaftlichung*, S. 179-184.

¹¹ Vgl. dazu etwa WHITE (Bedeutung, S. 110) sowie die Stellungnahme RÜSENS (Bemerkungen, S. 196f.). Gegen die Vorstellung einer quasi externen Didaxe, die die Geschichtsdarstellung präfiguriert, beharrt RÜSEN (Bemerkungen, S. 200) für DROYSEN auf einer "inneren Didaktik", die aus der Forschung selbst resultiere. Zur Diskussion um DROYSENS gleichzeitiger Kritik und Apologie der Erzählung in der Geschichte siehe HARTH, *Geschichte*, S. 469-476.

¹² Nach WHITE (Bedeutung, S. 110) hat DROYSEN "immer darauf insistiert, daß die beste Historiographie aus der Beschäftigung des Historikers mit den Problemen seiner eigenen Epoche entsteht."

¹³ Ebd., S. 131.

die dargestellte Vergangenheit den Normen, Erfahrungen und Erwartungen der Rezipienten widerspricht.

Angesichts ihres Unbehagens an den historiographischen Texten des Mittelalters kam die Geschichtswissenschaft auf die Idee, sie als eine Art Mischform zu definieren und damit einen quasi 'historischen Kern' für die eigenen Bedürfnisse zu retten. Nach FRANZ-JOSEF SCHMALE bietet sich die Geschichtsschreibung "keineswegs ausschließlich in den eigentlichen historiographischen, sondern auch in im engeren Sinn literarischen Genera dar, besonders im epischen Genus. Die erzählte und literarisch vergegenwärtigte Geschichte besitzt an sich bereits einen epischen Charakter [...]."¹⁴ Dementsprechend wird die Offenheit der mittelalterlichen Chroniken gegenüber anderen literarischen Gattungen, aus denen sie immer wieder Elemente amalgamieren, als ihr formales Spezifikum akzeptiert.¹⁵ Zumindest in der Geschichtstheorie wird heute die Idee einer *a priori* existierenden Geschichte verworfen und anerkannt, daß jeder "Geschichtsschreibung ihre Literarizität als Darstellungsproblem mitgegeben" ist,¹⁶ der Prozeß der Literarisierung von Geschichte von den Erlebnisstrukturen des Interpreten abhängt,¹⁷ die Vergangenheit immer wieder in neuen Konfigurationen geordnet wird und deswegen Geschichte – nicht nur wegen aktueller politischer Erfordernisse – immer wieder umgeschrieben werden muß. Zumindest in der Theorie wird jetzt auch die Abgrenzung zwischen (wissenschaftlicher) Historiographie und (literarischer) Chronistik als willkürlich erkannt. Denn weder kann man die Texte nach ihren Funktionen voneinander scheiden – gleichermaßen können sie der Unterhaltung, Propaganda, Belehrung, der Begründung eines historisch fundierten Selbstbewußtseins dienen¹⁸ – noch nach der Professionalität ihrer Autoren.¹⁹ Im Gegensatz zur Theoriediskussion sind jedoch in der wissenschaftlichen Praxis die alten Vorbehalte gegenüber Poetizität und Rhetorik der Literatur noch immer lebendig, und die mittelalterlichen Chroniken sind für die meisten Historiker nach wie vor ungeliebte Stiefkinder.

¹⁴ SCHMALE, Funktion, S. 121.

¹⁵ Eine Abgrenzung zwischen Geschichte und Dichtung stand im 16. Jahrhundert bereits im Brennpunkt der Poetik-Diskussion. Vgl. hierzu Caesar Scaliger, *Poetices libri septem* (I/1f.), Lyon 1561, Neudr. Bad Cannstatt 1964, bes. S. 3-6. Zur Abgrenzungsproblematik vgl. auch EHLERS, Literatur, S. 429f; METZNER, Geschichtsdichtung; HEITMANN, Verhältnis; SCHMALE, Funktion, bes. S. 68-84, 120ff.; MÜLLER, Gedächtnis, bes. S. 203-210; JOHANEK, Weltchronistik, S. 296-300.

¹⁶ STIERLE, Erfahrung, S. 117.

¹⁷ GUMBRECHT (Zeiten, S. 495-501) demonstriert anhand der 'Chanson de Roland', wie das "von den Lesern aktualisierte historische Wissen [...] in den Rahmen von Erlebnisstrukturen zurückversetzt [wird]" (ebd., S. 495).

¹⁸ Vgl. GRAUS, Funktionen, S. 48 und *passim*.

¹⁹ GRAUS, Zusammenfassungen, S. 843.

Gegenüber der volkssprachigen Historiographie blieb aber auch die frühe Germanistik distanziert,²⁰ man beschränkte sich auf die Edition einzelner Texte.²¹ Der wesentliche Grund hierfür war das aus den Zeiten einer idealistischen Ästhetik stammende Verdikt gegenüber jenen Werken, die mit ihrer ungebremsten Erzähllust, ihren offenbar didaktischen Absichten, ihrer unsystematischen Verquickung von Alltäglichem und Besonderem, von Öffentlichem und Privatem, von Narration und Reflexion, von archivalischer Aufzeichnung und literarischer Form keine poetische Einheit boten. Von dieser Abwertung, die mit wenigen Ausnahmen für das ganze Spätmittelalter galt, hat sich die Germanistik bis weit in die jüngere Gegenwart nicht lösen können.²² Nur zu bereitwillig übernahm man hier die negativen Urteile der Historiker, um sich den Gegenstand vom Leib zu halten.²³ Fachpolitische Motive kamen hinzu: Im Bestreben sich gegenüber den naturwissenschaftlichen Paradigmen am Ausgang des 19. Jahrhunderts zu behaupten und gegenüber der historischen Nachbardisziplin den Wissenschaftscharakter unter Beweis zu stellen, ging die Germanistik Texten, die nach einer interdisziplinären Fragestellung verlangten, aus dem Weg und konzentrierte sich mit der 'Höhenkammliteratur' auf Werke, die eindeutig der Literaturwissenschaft zuzuschlagen waren. Auch standen methodologische Gründe einer Beschäftigung mit den – im weitesten Sinne – historiographischen Texten des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit entgegen. Für eine Literaturwissenschaft, die als eine ihrer Hauptaufgaben die gattungsgeschichtliche Systematisierung der Überlieferung begreift, war und ist die klaren Abgrenzungen entgegenstehende Unübersichtlichkeit dieses Gebiets ein Dorn im Auge. Wie die Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts insgesamt, lassen sich auch jene Texte, die vergangenes Geschehen für die Zukunft aufbewahren wollen, nicht in das feste Schema literarischer Gattungen pressen.²⁴ Gattungs-

²⁰ Zum Einfluß des Positivismus auf die Germanistik vgl. JOSEF DÜNNINGER, *Geschichte der deutschen Philologie*, in: *Deutsche Philologie im Aufriß I*, hg. von WOLFGANG STAMMLER, Berlin 1952, Sp. 191-214; Die "methodologische Verengung" der Germanistik am Ende des 19. Jahrhunderts beschreibt JANOTA in der Einleitung seiner *Anthologie zur Frühgeschichte des Faches* (JOHANNES JANOTA [Hg.], *Eine Wissenschaft etabliert sich: 1810-1870 [Texte zur Wissenschaftsgeschichte der Germanistik III. Deutsche Texte 53]*, Tübingen 1980, hier S. 7).

²¹ Vgl. dazu etwa das Monumentalprojekt 'Die Chroniken der deutschen Städte vom 14.-16. Jahrhundert', hg. durch die Historische Commission der Königlichen Academie der Wissenschaften, Leipzig 1862ff.

²² Vgl. zur Haltung der Germanistik gegenüber dem Spätmittelalter THOMAS CRAMER, *Geistesgeschichte und Spätmittelalter*, in: *Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910 bis 1925*, hg. von CHRISTOPH KÖNIG und EBERHARD LÄMMERT, Frankfurt a. M. 1993, S. 58-72.

²³ Vgl. GRUNDMANN, *Geschichtsschreibung*, S. 9ff; WEHRLI, *Geschichte*, S. 1030: *Aventins deutsche Chronik* "setzt eine Auffassung von historischer Wahrheit voraus, die vom heutigen Wissenschaftsbegriff aus schwer zugänglich ist."

²⁴ Die Folge ist die bis in die Gegenwart andauernde Verwirrung bei Gattungszuordnungen, Begrifflichkeit und Bewertung dieser Texte, die der mittelalterlichen Begriffsdiffusion sehr wohl entspricht und die Diskussion bereits im Vorfeld erschwert. Die Texte firmieren in der Sekundärliteratur unter Begriffen wie Stadt-, Regional-, Landes-, Adelschronik, Biographie,

theoretische Diskussionen führen angesichts eines unübersehbaren Konglomerats historiographischer Mischformen rasch zu zwanghaften Schablonen. Ein Blick in die Literaturgeschichten zeigt, wie sich in den jeweiligen Systematisierungsversuchen formale mit inhaltlichen, personale mit territorialen, religiöse mit historischen Kriterien überkreuzen: Bezeichnungen wie Autobiographie, Hausbücher, Reiseliteratur, Tagebücher und schließlich Geschichtsdichtung werden gebraucht, ohne daß ein differenziertes Gattungssystem daraus entstehen könnte.²⁵ Teilweise werden diese Texte der humanistischen Artesliteratur, den Selbstzeugnissen und Biographien einer universalen oder regionalen Geschichtsschreibung,²⁶ der Didaxe oder – noch allgemeiner – einem Zweck- und Gebrauchsschrifttum zugeordnet. Funktionale, geistes- und sozialgeschichtliche Kategorien werden häufig miteinander vermischt. Selbst die Gattungsbestimmung der frühneuzeitlichen Autobiographie, die dank des modernen Interesses an vormodernen Formen der Subjektivität am weitesten gediehen ist,²⁷ grenzt die adligen Hauschroniken meistens aus, weil sich hier je nach Entstehungssituation ein (auto-)biographischer Modus neben dem chronikalischen oder einem rein dokumentarischen findet.²⁸ Ganz abgesehen vom Erkenntniswert einer Gattungsdiskussion, ist eine solche erst sinnvoll, wenn das Material auch überregional erschlossen wäre. Die Literaturgeschichten bieten immerhin eine sehr detaillierte Aufzählung der in Frage kommenden Texte,²⁹ aber recht besehen ist die Historiographie noch eher ‘Faszinationstyp’ denn Gattung.³⁰

Hausbuch, Historien, Annalen, Gedächtnisbuch, Stamm- und Geschlechtsbücher. Vgl. dazu EHLERS, *Literatur*, S. 442-458.

²⁵ GRAUS, *Zusammenfassungen*, S. 842.

²⁶ Vgl. RUPPRICH, *Geschichte II*, S. 415-421. Der betreffende Abschnitt, in dem die Geschichtsschreibung der Jahre 1520-1570 eher aufgelistet, als beschrieben wird, ist typisch für die Behandlung der Gattung in den Literaturgeschichten.

²⁷ Ein guter Überblick über den Stand der Forschung findet sich bei VELTEN, *Leben*, S. 29-40.

²⁸ Der Versuch VELTENS (*Leben*, S. 45-67), die Autobiographien in Abgrenzung von den Haus- und Familienchroniken gattungstheoretisch zu definieren, zeigt die ganze Problematik. Obwohl VELTEN ein hervorragender Kenner der Materie ist, verwendet er Hauschronik und Hausbuch als Synonyme (S. 48) und schlägt sie “zur vornehmlich im städtischen Bereich auftretenden pragmatisch-extrovertierten Autobiographik, deren wichtigste Bezugssysteme neben der Familie (Stamm, Geschlecht) der bürgerliche (bzw. bürgerlich-patrizische) Stand und der christliche Glaube sind” (S. 50). Dementsprechend steht die “didaktisch-exemplarische Funktion [...] überall im Vordergrund, [...] bezweckt die Chronik die Tradierung von vorgegebenen und kaum hinterfragten Verhaltensmustern und Lebensformen, sie ist ein Reservoir von Daten, Fakten, Beispielen und Handlungen, die eventuell für die Nachkommen informative und pädagogische Bedeutung besitzen” (ebd.). VELTEN übersieht, daß gerade weil Name und Stand im 16. Jahrhundert problematisch geworden sind, die ‘vorgegebenen Lebensformen’ an Relevanz verloren haben, und deswegen eine Konstruktion der Geschichte erfordern, die weit über eine einlinige Didaxe oder bloße Information hinausgehen.

²⁹ Dies gilt insbesondere für die Literaturgeschichte von RUPPRICH (*Geschichte I*, S. 661-676; *Geschichte II*, S. 415-427), die eine noch lang nicht ausgeschöpfte Fundgrube für die historiographischen Schriften des 15. und 16. Jahrhunderts bietet.

³⁰ GUMBRECHT, *Zeiten*, S. 480.

Auch der sozialgeschichtliche Paradigmenwechsel in den 70er Jahren änderte wenig an der randständigen Stellung der spätmittelalterlichen Chronistik, denn der neue Ansatz mit seinem Blick auf die sozialen Entstehungsbedingungen der Literatur und auf soziologische Theorien, mußte sich erst an der 'schönen' Literatur, der in der geistesgeschichtlichen Tradition als der eigentliche Gegenstand des Faches verstanden wurde, beweisen. Paradoxerweise suchte man in Epik und Minnesang nach jenem sozialen Gehalt, der in den historiographischen Werken offenlag. Einem rezeptionsästhetischen Ansatz stand dagegen die geringe Repräsentativität der spätmittelalterlichen Historiographie im Wege. Da sie meist innerhalb begrenzter sozialer Räume, wie Stadt, Bistum, Dynastie entstanden war, ging man davon aus, daß sie keine weite Verbreitung gefunden hatte und sich deswegen an ihnen auch keine allgemeinen Erkenntnisse über literarische Prozesse gewinnen lassen. Eine solche Argumentation berücksichtigt freilich weder die rege Kommunikation der Chronisten untereinander,³¹ noch die häufige Benutzung der Handschriften durch humanistische Gelehrte und Historiographen.

Die Randstellung der volkssprachigen, im weitesten Sinne historiographischen Texte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit scheint allerdings in jüngster Zeit zu schwinden, wie vor allem das Interesse an biographischen Texten bezeugt. Diese Entwicklung ist nicht denkbar, ohne a) die von verschiedenen Seiten her erfolgte methodologische Öffnung der Geschichtswissenschaften und b) die Erweiterung des Literaturbegriffs in der Germanistik. Die Darstellung dieses Prozesses für beide Disziplinen wäre eine Arbeit für sich, ich beschränke mich hier auf die Notierung einiger markanter Positionen, soweit sie für die nachfolgenden Textanalysen von Belang sind.

Ein Meilenstein in der Wissenschaftsgeschichte war bekanntlich die Arbeit der Historiker um die Zeitschrift 'Annales' mit ihrer Abkehr von der Oberfläche der Ereignisse, von dem langweiligen Einerlei der Kriege und der Hinwendung zu den Motiven der Geschichte, die als "geographische, ökonomische, ebenso soziale und intellektuelle, religiöse und psychologische"³² gesehen wurden. Damit war der Weg frei für die Untersuchung der langen Zeitrhythmen (*longue durée*) von gesellschaftlichen Strukturen, Ideen, Mythen, Bildern, Mentalitäten etc. Dies erfordert, "daß alle Dokumente, die eine Gesellschaft hinterlassen hat, insbesondere literarische und künstlerische Werke"³³ herangezogen werden. Die wesentliche Dimension der Geschichte war somit nicht mehr das Ereignis, sondern deren nicht-materiale, imaginäre Voraussetzungen. Diese aber finden ihren Niederschlag auch in literarischen Werken, so daß für die Historiker der 'Annales' etwa die Untersuchung der 'Melusine' nahelie-

³¹ Vgl. zu diesem allgemeinen Einwand die Entgegnung EHLERS, *Literatur*, S. 437-442 sowie neuerdings VELTEN, *Leben*, S. 141-160.

³² LUCIEN FEBVRE, *Combats pour l'histoire*, Paris 1953, S. 63; zit. nach LE GOFF, *Geschichtswissenschaft*, S. 19.

³³ LE GOFF, *Geschichtswissenschaft*, S. 50.

gend war. Die deutsche Mediävistik hat dies rezipiert, wenn auch mit einiger Skepsis im Hinblick auf die Gültigkeit von Aussagen über historische Mentalitäten anhand poetischer Texte. Denn es war nach wie vor “der Blick des Historikers, der die Texte auf ihre mentalitätsgeschichtlichen Informationen abklopft”³⁴ und dabei deren narrative Struktur und ästhetischen Gehalt unberücksichtigt läßt. Dieser Einwand ist verständlich, er verliert aber viel von seiner Berechtigung, wenn man die Gattung wechselt und anstelle von Romanen historiographische Texte des Mittelalters heranzieht. Deren Autoren sind – wie noch zu zeigen sein wird – selbst auf der Suche nach der *longue durée* und referieren keine Ereignisse, sondern konstruieren selbst erzählend Geschichte. In ihrem expliziten Verständnis von *historia* als *magistra vitae*³⁵ konnten sie sich nicht auf die Ereignisse bzw. ihre Voraussetzungen und Folgen beschränken, und genauso wenig wie für die Historiker der ‘Annales’ kam für sie eine ‘Rosenkranz-Historiographie’ in Frage. Auch sie suchten vielmehr nach jenen zugrundeliegenden Strukturen, die sie in den religiösen, ökonomischen, sozialen, familiären oder psychologischen Gegebenheiten fanden.

Obwohl die Mitglieder der ‘Annales’ die Beschäftigung mit den poetischen Werken für unerlässlich hielten, blieb ihnen deren Narrativität ideologieverdächtig und letztlich ein Hindernis für die Rekonstruktion ‘objektiver’ Strukturen. Insofern kam auch hier wieder das traditionelle Vorurteil gegenüber der Historiographie zum Vorschein. Anders verhielt es sich dagegen mit jener hermeneutisch orientierten Richtung in der Geschichtswissenschaft, für deren Vertreter die Erforschung einer geschichtlichen Wahrheit sekundär ist und die historiographische Texte “als die Manifestation im Diskurs einer spezifischen Art von Zeitbewußtsein oder Zeitstruktur”³⁶ betrachteten. Irrtümer und Fälschungen der Chronikautoren sind demnach nicht als solche zu denunzieren, sondern geben Auskunft über ein zeittypisches Verhältnis zur ‘Realität’, zur Geschichte und zur Zeit. Vor allem PAUL RICEUR hat in ‘La métaphore vive’ diesen Ansatz methodologisch vorangetrieben und gezeigt, daß gerade im metaphorischen Sprechen sich fiktionale und historische Erzählung überschneiden, es mithin keine Möglichkeit gibt, in der Darstellung von ‘Realität’ der Narrativität zu entkommen. Wie sehr die historische Darstellung einer der aktuellen Wirklichkeit angepaßten, inkohärenten Form bedarf, um überhaupt ernst genommen zu werden, hat – in Anschluß an HANS-GEORG GADAMER – HAYDEN WHITE mit Nachdruck betont. WHITE differenziert zwischen einer reinen Auflistung von Ereignissen, die er Chronik nennt, und einer “Narrativisierung” der chronologischen Ereignisse. Der wesentliche Unterschied zwischen beiden Formen ist, daß erstere nur einen chronologischen Code verwendet, zweite aber noch andere Codes und so einen Sinn produziert, “der vom

³⁴ PETERS, *Historicism*, S. 375.

³⁵ Vgl. zur Geschichte dieses Topos KOSELLECK, *Zukunft*, S. 38-66; MELVILLE, *Geschichte*, S. 86-146.

³⁶ WHITE, *Bedeutung*, S. 45.

Sinn jeder Art von Chronik gänzlich verschieden ist.”³⁷ Dieser narrative Code ist eher dem Performanzbereich, der *poiesis*, als dem der *noesis* entnommen, und dem auf Information ausgelegten wissenschaftlichen Code überlegen, weil er weitere Codes beinhaltet und mehr Verschlüsselungen aufweist.³⁸ Die historische Erzählung gehört somit wie der Roman, die oratorische Deklamation oder der juristische Schriftsatz zur Kunstprosa.³⁹ Genauso aber begründeten auch die traditionelle Geschichtswissenschaft oder die Mitglieder der ‘Annales’ ihre Skepsis gegenüber der Narrativität, und dementsprechend erhebt WHITE in seiner Kritik dieser Auffassung die Narrativität in den Rang des entscheidenden Faktors für die Erkenntnis einer Kultur. Für WHITE besteht ihre Leistung darin, daß man nur in der Poesie “Rhythmen und Wiederholungen motivischer Strukturen [findet], die zu Themen verschmelzen, und Themen, die sich zu ‘plot-Strukturen’ verbinden.”⁴⁰ Nach dem jeweiligen Modus des ‘emplotment’, also nach der jeweiligen der je unterschiedlichen Verbindung der Plots, lassen sich Kulturen und Zeiten differenzieren. Die Plotstrukturen geben Auskunft darüber, wie in einer Kultur reale Ereignisse so miteinander verknüpft werden, daß ihnen ‘Sinn’ verliehen wird. Darin unterscheidet sich narrative Historie in der Tat von einer ‘wissenschaftlichen’ Schilderung von Ereignissen, aber es kommt der Erzählung damit kein geringerer Wahrheitswert zu, weil sich an einem solchen Modus die Sinnproduktion einer Kultur herausdestillieren läßt.⁴¹ Diese Sinnproduktion aber folgt eher den Topoi literarischer Plots als den Kausalgesetzen der Wissenschaft.⁴² Die besondere Leistung der historischen Erzählung und damit ihr Erkenntniswert besteht nun gerade darin, daß in ihr “die für eine bestimmte Kultur oder Gesellschaft typischen Systeme der Sinnproduktion gegen die Fähigkeit einer beliebigen Reihe ‘realer’ Ereignisse, sich solchen Systemen zu unterwerfen, getestet [werden].”⁴³ Da die literarischen Plots metaphorisch, also potentiell mehrdeutig bzw. allegorisch vermittelt werden, ist auch die Frage nach der Wahrheit der narrativen Historie inadäquat, weil sich Metapher und Allegorie nie auf eine binäre Struktur reduzieren lassen. Mit dieser Argumentation läuft WHITE freilich Gefahr, die historiographische Literatur denn doch aus dem Bereich der für eine allgemeine Geschichte aussagekräftigen Quellen auszuschließen. Er begegnet ihr, indem er dem Plot einen ganz außergewöhnlichen Stellenwert zuschreibt. Denn ein Plot steht dem Historiker nicht etwa zur freien Verfügung, “er ist kein Code, der dem Reper-

³⁷ Ebd., S. 59.

³⁸ Ebd., S. 58. WHITE bedient sich letztlich eines konstruktivistischen Modells, wenn er davon ausgeht, daß Fakten an sich keine konstanten Beziehungen zueinander haben, sondern diese erst durch sprachliche Artikulationen hergestellt werden, die wiederum auf tropologischen Mustern beruhen. Vgl. WHITE, *Klio*, bes. S. 119-122.

³⁹ WHITE, *Bedeutung*, S. 59.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Ebd., S. 61.

⁴² Ebd., S. 60.

⁴³ Ebd., S. 61.

toire literarischer Modelle entlehnt und 'pragmatisch' verwendet wird, um in eine bestimmte rhetorische Form zu kleiden, was sonst bloß eine Ansammlung von Fakten wäre." Vielmehr scheint es, "als ob der 'plot' eine im Prozeß der Entwicklung begriffene Größe noch vor dem Eintreten eines jeweiligen Ereignisses wäre und als ob ein jeweiliges Ereignis nur in dem Maße 'Geschichtlichkeit' besitzt, wie es zu diesem Prozeß beiträgt."⁴⁴ Damit versucht WHITE in der Plotstruktur jene Elemente zu identifizieren, die dem geschichtlichen Ereignis vorangehen, ja es bedingen. WHITE steht hier jenen metaphortheoretischen Ansätzen nahe, die Metaphern als Definitionsmerkmale für die Art des Denkens und Handelns einer Kultur verstehen.⁴⁵ Innerhalb solcher Konzepte ist das Moment der Wiederholung besonders wichtig, weil sich in ihr die eine Kultur prägenden Denkkonfigurationen erschließen lassen. Diese zu begreifen, ist – wie RICŒUR herausgearbeitet hat – wesentlich für die "Wiedergewinnung unserer elementarsten Potentialitäten, die wir von unserer Vergangenheit in Gestalt des persönlichen Schicksals und der kollektiven Bestimmung ererbt haben."⁴⁶ Die alte Formel *historia magistra vitae* erfährt hier eine neue Legitimation, als Voraussetzung für die Wirkung von Geschichte ist die Narrativität eine anthropologische Voraussetzung für Wahrnehmung. Damit ist eine Position in der Diskussion über die Abgrenzung von 'historischer Wahrheit' und 'dichterscher Fiktion' erreicht, die sich auch in der gegenwärtigen Konstruktivismusdebatte wiederfinden läßt.⁴⁷ Hier wird gar nicht bestritten, daß es eine Wahrheit der Ereignisse gibt, aber diese ist als solche nicht mehr wahrnehmbar, sondern nur noch in ihrer vermittelten Form, quasi als Wahrheit zweiter Ordnung.⁴⁸ Diese zweite Ordnung ist mit ihrer Intention, den Ereignissen einen Sinn zuzuschreiben, sie nach den gängigen Wahrnehmungskriterien (Anfang, Schluß, Ambiguität etc.) zu formen, aber eindeutig dem Diskurs des Imaginären zuzuordnen. Im Lichte dieser Diskussion erweist sich dann die Unterscheidung zwischen 'wahr' und 'falsch' als ideologisches Produkt des Positivismus

⁴⁴ Ebd., S. 69.

⁴⁵ Vgl. GEORGE LAKOFF und MARK JOHNSON, *Metaphors we live by*, Chicago und London 1980, S. 22ff.

⁴⁶ PAUL RICŒUR, *Narrative Time*, *Critical Inquiry* 7 (1980), S. 183f.; zit. nach WHITE, *Bedeutung* S. 70.

⁴⁷ Diese, maßgeblich von der Biologie beeinflusste Theorie geht davon aus, daß jedes Individuum als autopoietisches System nur innerhalb seiner Kognitionsbereiche handeln kann, seine Wirklichkeit selbst konstruiert und seine Aussagen über die Wirklichkeit nicht diese selbst beschreiben, sondern das eigene Erleben (SCHMIDT, *Konstruktivismus*, S. 35). Angewandt auf die Fragestellungen der Literaturwissenschaft bedeutet dies eine Absage an die Suche nach den Aussagen und der Intention des Autors als definitiv zu bestimmenden Größen, bzw. – und dies gilt im gleichen Maße für die Geschichtswissenschaft – die Abkehr von der Vorstellung, daß die außerliterarische Wirklichkeit Faktizitätscharakter hat.

⁴⁸ Vgl. zur Unterscheidung zwischen verschiedenen Stufen von Realität WATZLAWICK, *Bausteine*, S. 218-221. WATZLAWICK trennt zwischen einer Wirklichkeit erster Ordnung, die alle die Gegebenheiten der Realität umfaßt, die empirisch zu beobachten sind, und einer Wirklichkeit zweiter Ordnung, die diesen Gegebenheiten Sinn und Bedeutung zuschreibt.

und als dementsprechend ungeeignet für die Bewertung der vormodernen Historiographie.

Maßgeblich profitiert hat die Erforschung der volkssprachigen historiographischen Texte des Mittelalters auch vom 'linguistic turn' in den Geisteswissenschaften und des damit verbundenen, schon von Nietzsche formulierten Theorems eines prinzipiell metaphorischen Wesens der Sprache. Zum einen wird auch damit das Wahrheitsparadigma, das bislang als Bollwerk gegen die volkssprachigen Texte wirkte, dekonstruiert und zum andern Geschichte zu einem Text, dessen Wahrheit entsprechend der herrschenden Konventionen und Relationen immer wieder neu gefunden werden muß. Der Hinweis auf das 'Vertextungsproblem' der Geschichte, auf die subjektive Verknüpfung der erwiesenen Daten, hat das "Bewußtsein von der Historizität jener narrativen Strukturen, über die die Historiographie bisher ihre Fakten geordnet hat",⁴⁹ geschärft, und der geschichtlichen Kontingenz gegenüber den großen Metaerzählungen der Empirie und den kausalen Verbindungen von Ereignissen ihr Recht zurückgegeben.⁵⁰ Verabschiedet ist hiermit die Vorstellung einer festen, nicht hinterfragbaren historischen Basis, auf die sich die Texte bezögen. Damit aber haben die geschichtlichen 'Überreste' ihre privilegierte Stellung verloren. Der entscheidende Gewinn dieser Theorie für die historiographischen Texte des Mittelalters mit ihrer typischen Vermischung von Gattungs- und Sprachformen liegt darin, daß die verschiedenen Texte⁵¹ gleichberechtigt zum Gegenstand einer 'Poetik der Kultur' werden, sich an ihnen die Zirkulation und Transformation kultureller Praktiken ablesen läßt. Genau dafür scheinen die volkssprachigen Historiographien das prädestinierte Material zu sein, weil sich in ihrer spezifischen Verknüpfung von (literarischen) Motiven und (geschichtlichen) Fakten erschließen läßt, wie "Menschen sich ihre Lebenswelt als sinnvoll interpretieren."⁵² Diese Texte scheinen mit ihrer polyphonen, unsystematischen Organisation, ihrem Faible für die Anekdote, das Ritual oder Alltagserlebnisse wie die Erfüllung einer Forderung des New Historicism nach einer "nicht-wertenden, minutiösen Beschreibungstechnik, von GEERTZ als 'thick description' bezeichnet."⁵³ Genausowenig wie der New Historicism kennen die Autoren der Chroniken und Biographien disziplinäre Zäune. Oft werden Ereignisse nur in anekdotischer Form präsentiert, so als ob den Verfassern bewußt war, daß sich Geschichte nur durch Geschichten repräsentieren läßt. Unter dem

⁴⁹ BASSLER, *Historicism*, S. 10. Zur epistemologischen Kritik an dieser These siehe HARTH, *Geschichte*, S. 479.

⁵⁰ Dazu gehört auch eine weitere Domäne der Geschichtswissenschaft, die Quellen- und Abhängigkeitsforschung, die FOUCAULT als "liebesswerte, aber verspätete Spielchen von Historikern in kurzen Hosen" bezeichnet hat (zit. nach BASSLER, *Historicism*, S. 13).

⁵¹ Die in der Literaturwissenschaft gebräuchliche Trennung zwischen (literarischen) Gattungen und (nicht-literarischen) Textsorten ist für die hier behandelten Werke ungeeignet, weil für sie gerade die Hybridität signifikant ist. Vgl. dazu auch oben Anm. 24.

⁵² KAES, *Historicism*, S. 259.

⁵³ Ebd.

Aspekt der Textualität der Geschichte wird die von den Historikern monierte Heterogenität der volkssprachigen Historiographie, ihre geringe 'Exaktheit', zu ihrem eigentlichen Gütesiegel.

Auch wenn ein derartiger Ansatz das Streben der historischen Wissenschaften nach einem objektiven Tatsachenwissen generell in Frage stellt⁵⁴ und sich die institutionell etablierte deutsche Geschichtswissenschaft bislang gegenüber den jüngeren methodologischen Innovationen eher reserviert verhalten hat, so setzt sich doch auch hier vielleicht die Erkenntnis durch, daß die Suche nach einer historischen Realität ein indefiniter Prozeß ist, weil in jeder geschichtlichen Deutung eine "implizite Subjektivität"⁵⁵ am Werke ist und es dem Historiker bestenfalls gelingt, seine Interpretation der Geschichte an dem Maßstab desjenigen Wissens zu verifizieren, welches innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses seiner eigenen Gegenwart als historisch gültig angesehen wird. Materialisiert hat sich diese fachübergreifend geführte Diskussion auch in den Arbeiten der Forschungsgruppen 'Theorie der Geschichte' und 'Poetik und Hermeneutik', deren zentrale Ausgangspunkte die Fragen nach dem Verhältnis von 'Dichtung und Wahrheit' sowie 'Geschichte und Narration' waren.⁵⁶ Angesichts von Überlegungen, wonach die "Standortbezogenheit konstitutiv ist für die geschichtliche Erkenntnis",⁵⁷ erschien denn auch das Wirken des frühneuzeitlichen Historikers in einem neuen Licht. Der ist nun nicht länger dem Vorwurf ausgesetzt, gelogen oder die Wahrheit manipuliert zu haben, vielmehr rücken nun die Gründe für seine Darstellung einer geschichtlichen 'Wirklichkeit' in den Vordergrund. Nicht mehr die Frage nach 'Dichtung oder Wahrheit' interessiert, sondern wie die Gründungsväter der Zunft ihre historische Welt konstruiert haben. Die Geringschätzung der mittelalterlichen Historiographen durch die Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts erfährt im übrigen aus dieser Perspektive eine Erklärung: In der ideologischen Präfiguration der volkssprachigen Geschichtsschreibung sah man wie in einem Spiegel, wie wenig objektiv Geschichtswissenschaft ist.⁵⁸

⁵⁴ Vgl. dazu RUSCH, Erkenntnis, S. 467f.

⁵⁵ RICOEUR, Geschichte, S. 40.

⁵⁶ Vgl. dazu in erster Linie die Veröffentlichungen der Studiengruppe 'Theorie der Geschichte' der Werner-Reimers-Stiftung, die als 'Beiträge zur Historik' in sechs Bänden vorliegen, sowie den 5. Band von 'Poetik und Hermeneutik' (= KOSELLECK/STEMPEL, Geschichte) und darin insbesondere die Beiträge von STEMPEL (Erzählung) und STIERLE (Geschichte). STIERLE plädiert gegen eine Einbrechung der Unterschiede zwischen Literatur und Geschichte und für ein spezifisch historiographisches Ordnungsprinzip (Geschichte, S. 344ff.).

⁵⁷ KOSELLECK, Standortbindung, S. 35.

⁵⁸ Auf dieses Phänomen macht auch Goethe in seinen Materialien zur Geschichte der Farbenlehre aufmerksam: "Daß die Weltgeschichte von Zeit zu Zeit umgeschrieben werden müsse, darüber ist in unsern Tagen wohl kein Zweifel übriggeblieben. Eine solche Notwendigkeit entsteht aber nicht etwa daher, weil viel Geschehenes nachentdeckt worden, sondern weil neue Ansichten gegeben werden, weil der Genosse einer fortschreitenden Zeit auf Standpunkte geführt wird, von welchen sich das Vergangene auf eine neue Weise überschauen und beurteilen läßt" (Werke 14, S. 93).

Der hier kurz skizzierte Paradigmenwechsel in der Geschichtswissenschaft, insbesondere die Rehabilitierung von Narration und Rhetorik, die allmähliche Abkehr von einem ausschließlich ästhetischen Textverständnis⁵⁹ sowie eine generelle Erweiterung von Literaturbegriff und Erkenntnisinteresse, führte in der Literaturwissenschaft zu einer Annäherung an die volkssprachigen historiographischen Werke.⁶⁰ Den entsprechenden Texten des 15./16. Jahrhunderts kommt dabei das in jüngster Zeit wieder erwachte Interesse an Umbruchszeiten, Übergangsphänomenen sowie Weltbild- und Medienwandel zugute. Da man sich jetzt mehr für den Gebrauchsscharakter der Texte bzw. deren Kontexte interessierte, sah man auch über ihre bemängelte ästhetische Qualität und die Vermischung der Formen hinweg. Nicht zuletzt durch die kulturanthropologische Ausweitung des Literaturbegriffs wird nun auch "die Poetizität sämtlicher gesellschaftlicher, nicht nur im engeren Sinn literarische[r] Diskurspraktiken"⁶¹ untersucht, die dezidierte Kontextualisierung der Literatur als "eines zirkulierenden Gesprächs unterschiedlicher Stimmen"⁶² begriffen, das in den hybriden Formen der volkssprachigen Chroniken des 16. Jahrhunderts besonders augenfällig entgegentritt. Mit der Dekonstruktion der einen sinnstiftenden Interpretation wurde auch der Wiederentdeckung der Geschichtstheorie WALTER BENJAMINS der Weg bereitet. Wenn BENJAMIN für ein "Denken in Konstellationen" plädiert, das "nicht nur die Vergangenheit erhellt, sondern auch die Gegenwart",⁶³ dann bedeutet das eine Aufwertung des Polyphonen und Unsystematischen, und dies richtet das Erkenntnisinteresse erst recht auf die in den Historiographien zu findende Collage der unterschiedlichen Gattungsformen. Das Zeitalter der Renaissance, bevorzugtes Studienobjekt des New Historicism,⁶⁴ erscheint für die Untersuchung historischer Vermischungsprozesse auch deswegen besonders prädestiniert, weil das Denken dieser Zeit ständig bestrebt war, die Kohärenz der Welt durch ein Netz von Analogien und Ähnlichkeiten zu bestimmen.

Vielleicht liegt hier und weniger in den Wirren der Reformation und der sozialen Konflikte der Grund für die vermeintliche "Lutherische Pause",⁶⁵ für das Fehlen der 'grand récits', wie sie das Hochmittelalter mit seinen großen dichte-

⁵⁹ Zum sozialgeschichtlichen Paradigmenwechsel und seinen Implikationen vgl. JAN-DIRK MÜLLER, Literaturgeschichte/Literaturgeschichtsschreibung, in: Erkenntnis der Literatur. Theorien, Konzepte, Methoden, hg. von DIETRICH HARTH und PETER GEBHARDT, Stuttgart 1982, S. 224ff.

⁶⁰ WEHRLI, Geschichte, S. 176-202, 573-579, 823-834, 1027-1052.

⁶¹ PETERS, Historicism, S. 375f.

⁶² Ebd., S. 378.

⁶³ KAES, Historicism, S. 262.

⁶⁴ Dies gilt insbesondere für die Leitfigur des New Historicism STEPHEN GREENBLATT und seine Forschungen zur englischen Renaissance (vgl. bes. S. G., Renaissance Self-Fashioning. From More to Shakespeare, Chicago 1980).

⁶⁵ WOLFGANG STAMMLER, Von der Mystik bis zum Barock. 1400-1600 (Epochen der deutschen Literatur II/1), Stuttgart 1950, S. 302.

rischen Weltentwürfen noch geboten hat. Die literarischen Innovationen dieser Zeit sind denn auch in den kleinen literarischen Formen (Anekdote, Spruch, Lied, Reiseberichte, Traktat, Sprichwort etc.) zu finden oder eben in den historiographischen Werken, die das "Prinzip der Montage in die Geschichte"⁶⁶ verwenden. Die Vielfalt der Detailbeobachtungen dient keinem archivalischem Interesse, sondern dem Ziel, im Partikulären und Rudimentären das 'Totalgeschehen' zu erfassen.⁶⁷ Der enorme Aufschwung, den die Historiographie im 15. und 16. Jahrhundert erfuhr,⁶⁸ hatte einen qualitativen Differenzierungsprozeß zur Folge. Waren im Hochmittelalter vorrangig Welt-, Kaiser- und Klosterchroniken in deutscher Sprache verfaßt worden, so kamen nun Landes-, Stadt- und Hauschroniken sowie die ersten Biographien und Autobiographien hinzu. In zunehmendem Maße werden also die Entitäten des sozialen Mikrokosmos für die Aufzeichnung interessant. Die Produktion historiographischer Texte erfaßte alle Landschaften des deutschen Sprachraums; Zentren entwickelten sich im deutschen Südwesten, insbesondere in der Schweiz, in Bayern, im Umkreis der großen Reichsstädte sowie an einzelnen Fürstenhöfen.⁶⁹ Angesichts dieses Ausstoßes – insgesamt übertreffen die chronikalischen Werke etwa die sogenannten Volksbücher sowohl an Zahl wie auch an Umfang – ist der erhebliche Niveaunterschied zwischen den einzelnen Werken nicht weiter erstaunlich: Die stilistische Bandbreite reicht von anspruchslosem Schrifttum, wo die der *memoria* für würdig befundenen Daten und Fakten in dürre Worte und ein streng annalistisches Schema gefaßt sind,⁷⁰ bis hin zu Aufzeichnungen, die gezielt literarische und rhetorische Mittel einsetzen. Hier werden etwa mit einer schon neuzeitlich anmutenden Emphase auch persönliche Erlebnisse geschildert – ein Phänomen, welches, wie der Blick auf die französischen Autobiographien zeigt, grenz- und sprachüberschreitenden Charakter hat. Selbst wenn die Geschichtsschreibung an der Wende zur Neuzeit noch nicht gesamthaft beschrieben ist,⁷¹ so lassen sich doch zwei Prämissen im Hinblick auf ihre Gestalt formulieren: Eine allgemein akzeptierte Trennung von 'schöner' Literatur und 'wissenschaftlicher' Geschichtsschreibung gibt es für die Autoren des

⁶⁶ BENJAMIN, Passagen-Werk I, S. 575.

⁶⁷ Vgl. dazu unten S. 422ff.

⁶⁸ WEHRLI, Geschichte, S. 823: "Das 15. und 16. Jahrhundert sind unvergleichlich geschichtsfreudige, geschichtsbewußte Epochen, in denen ein wesentlicher Teil auch der schriftstellerischen Energien der Chronistik zugute kommt." WEHRLI spricht in diesem Zusammenhang von der "Omnipräsenz spätmittelalterlicher Prosachronistik."

⁶⁹ Zu der gegenwärtig mit Verve betriebenen Erforschung der Historiographie am Hof Friedrichs I. von der Pfalz vgl. KELLER/WORSTBROCK, Träger; zur Geschichtsschreibung der Wittelsbacher vgl. GLASER, Wissenschaft, S. 841-860.

⁷⁰ Zu den einzelnen Subgattungen der mittelalterlichen Geschichtsschreibung vgl. die Übersicht bei EHLERS, Literatur, S. 442-458; SCHMALE, Funktion, S. 105-123.

⁷¹ Eine Ausnahme bildet lediglich das Werk BERNARD GUENÉES, *Histoire et culture historique dans l'occident médiéval*, Paris 1980. Vgl. dazu auch den Versuch METZNER'S (Geschichtsdichtung, bes. S. 635-637).

16. Jahrhundert nicht,⁷² und deswegen ist in jedem Fall einzeln zu untersuchen, wie der jeweilige Chronist das Verhältnis zwischen den Gattungen definiert. Wo aber keine eindeutige Scheidung zwischen Historiographie und Dichtung möglich ist und die Fiktion nicht als die Antithese des Faktischen gilt, da ist auch die kategorische Trennung zwischen Chronistik und wissenschaftlicher Historiographie anachronistisch.⁷³ Zwar besteht kein Zweifel daran, daß im Zeichen von Renaissance und Humanismus wissenschaftliche Kriterien auch für die deutsche Historiographie an Bedeutung gewannen,⁷⁴ aber im wesentlichen wurde dabei nur die alte Methode in ein 'wissenschaftliches' Gewand gehüllt; es erfolgte weniger eine Professionalisierung des Historikers, als eine des Literaten.⁷⁵

Der Paradigmenwechsel in der Geschichts- und Literaturwissenschaft blieb aber nicht auf den theoretischen Diskurs beschränkt, er öffnete auch die Tür für die Auseinandersetzung mit der Literarizität volkssprachiger Chroniken. HORST WENZEL hat in einer grundlegenden Untersuchung zu den Welt-, Landes- und Stadtchroniken sowie den Autobiographien des 13./14. Jahrhunderts auf die Verwendung der höfischen Denkmuster von *minne* und *aventure* in diesen Texten aufmerksam gemacht. WENZEL gelangt zu dem Ergebnis, daß im Gegensatz zu Stadtchroniken und bürgerlicher Autobiographie diese Denkmuster für "einzelne Repräsentanten"⁷⁶ des Adels nach wie vor Geltungskraft besaßen, nicht aufgrund eines rückorientierten Romantizismus, sondern "als kalkulierter Rückgriff auf ein publikumswirksames Medium zur Verpflichtung auf eine immer schon gültige Moralität."⁷⁷ KLAUS GRAF begreift die 'Schwäbische Chronik' Thomas Lirers und die 'Gmünder Kaiserchronik' als adligen Diskurs über verschiedene Modelle der gesellschaftlichen Ordnung – bezogen auf das 'Land' Schwaben.⁷⁸ GRAFs interdisziplinär ausgerichtete Studie setzt an

⁷² Als Beispiele für die Verwischung der Gattungsgrenzen sei hier für den deutschen Sprachraum nur auf Aventins 'Bayerische Chronik' und für den französischen Sprachbereich auf Jean Froissarts 'Croniques de France, d'Angleterre, d'Escocne, d'Espangne, de Bretaingne, de Gascongne, de Flanders, et Lieux Circunuoisins' (Paris 1495) verwiesen. Froissarts Bericht ist mit zahlreichen Anekdoten angereichert. Auch Philippe de Commines betreibt in seinen 'Mémoires', die in den 20er Jahren des 16. Jahrhunderts in Paris gedruckt werden, psychologische Ursachenforschung. Dem Autor der 'Zimmerischen Chronik' waren sowohl Aventins Chronik in der lateinischen und deutschen Fassung (ZC IV,96,24-30; vgl. Stuttgart, WLB, Cod. Don. 652), wie auch die beiden französischen Werke, die sich in der Bibliothek des Geschlechts (Wien, ÖNB, Cod. 12595, f. 59'-60' (Froissart); f. 60' (Commines) befanden, bekannt. Zum Einfluß Commines' auf die Anlage der 'Zimmerischen Chronik' vgl. unten S. 405 und Anm. 977.

⁷³ Vgl. dazu JOACHIMSOHN, Geschichtsschreibung, S. 61ff.; GRAUS, Funktionen, S. 26; WHITE, Klio, S. 151.

⁷⁴ Zu Aventin vgl. SCHMID, Methode, bes. S. 390-395; ders., Aventinus, bes. S. 14-17.

⁷⁵ Vgl. zu diesem Phänomen GRAUS, Zusammenfassungen, S. 843.

⁷⁶ WENZEL, Geschichte, S. 348.

⁷⁷ Ebd., S. 349.

⁷⁸ GRAF, Geschichten, S. 19-24, bes. S. 23. GRAF definiert den Diskursbegriff als ein heuristisches Konstrukt, mit dem – im Unterschied zu Begriffen wie 'Rede', 'Diskussion' etc. – glei-

der entscheidenden Schnittstelle zwischen Historiographie und Dichtung, bei deren gemeinsamen Diskursen an. Den in den Texten zu beobachtenden Wechsel zwischen historischem und exemplarischem bzw. fiktionalem Erzählen erklärt er aus den beiden unterschiedlichen Funktionen der Chroniken. Das Herkommen zielt auf die 'Präsentation der Identität'⁷⁹ einer Gemeinschaft, wogegen "das Exempel die gleiche Geschichte als Anwendungsfall eines Lehrsatzes" behandelt.⁸⁰ Dies entspricht *cum grano salis* auch der von JAN ASSMANN vorgenommenen Differenzierung zwischen formativen Texten, die nach der Identität fragen, und normativen Texten, die Handlungsanleitungen für die Zukunft geben.⁸¹ Die unausweichliche stilisierende Umformung der Vergangenheit im Modus ihrer Beschreibung und die strukturbildende Kraft der hieraus entstehenden Deutungsmuster und Stilisierungsmodelle betont die Monographie von URS MARTIN ZAHND über die Aufzeichnungen Ludwigs von Diesbach.⁸² In einem Vergleich mit patrizischen Familienbüchern und Autobiographien kommt ZAHND zu dem Ergebnis, daß die Vertrautheit mit den traditionellen adligen Deutungsmustern – Herkunft, Dynastie und ritterlichem Ethos – zum allgemeinen Horizont jeder historiographischen Arbeit im Umkreis des adligen oder patrizischen Hauses gehören. Für Ludwig von Diesbach konstatiert ZAHND aber bereits eine Auflösung des Modells, da Ludwig in seiner Autobiographie die vorgegebenen Rollenmuster als ungenügend erfährt.⁸³ Auch eine weitere Arbeit ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen, selbst wenn sie sich nicht mit historiographischen Texten im engeren Sinn befaßt: JAN-DIRK MÜLLERS Studie zum Ruhmeswerk des Kaisers Maximilian I.⁸⁴ MÜLLER zeigt eindringlich, im welchem Maß das literarische Schaffen am Hof Maximilians an den Kriterien Bewahrung, Aufbereitung und Aktualisierung der Tradition zur Sicherung des herrscherlichen Nachruhms orientiert ist.⁸⁵ *Grosso modo*

chermaßen "Bewußtseinszeugnisse", "Bewußtseinsäußerungen" und "Fremdeinschätzungen" gemeint sind. Der pragmatische Vorteil seines Diskursbegriffs liegt darin, daß sich mit ihm die "Konfrontation zwischen 'Wahrnehmung' und 'Darstellungskonvention'" auflösen läßt (S. 20f.) und die "Gegenüberstellung 'literarischer Topos' versus 'Erfahrung'" (S. 21) obsolet wird.

⁷⁹ Vgl. HERMANN LÜBBE, *Geschichtsbegriff und Geschichtsinteresse. Analytik und Pragmatik der Historie*, Basel/Stuttgart 1977, S. 168.

⁸⁰ GRAF, *Geschichten*, S. 227.

⁸¹ ASSMANN, *Gedächtnis*, S. 142. Zu den normativen Texten rechnet ASSMANN alle diejenigen, die der "Urteilsbildung, Rechtsfindung und Entscheidung" dienen, zu den formativen Stammesmythen, Heldenlieder, Genealogien. Die adligen Hauschroniken des deutschen Südwestens gehören beiden Typen an.

⁸² Vgl. ZAHND, *Aufzeichnungen*, S. 385.

⁸³ Zu den Identitätsvorstellungen in der Autobiographie vgl. VELTEN, *Leben*, S. 308-335.

⁸⁴ MÜLLER, *Gedächtnis*. Zu den forschungsstrategischen Einschränkungen vgl. S. 96.

⁸⁵ MÜLLER rekonstruiert auch die Auseinandersetzungen unter den *docti* am Hof über das Problem der richtigen Abgrenzung zwischen Literatur und Geschichtsschreibung. Während etwa Riccardus Bartholinus den Standpunkt vertritt, daß gerade die Werke der Historiographen des erlesensten *ornatus* bedürfen, kritisieren Pirckheimer und Cuspinian eine solche Darstellungsform, weil sie den Gegenstand verdunkle (MÜLLER, *Gedächtnis*, S. 184f.). Nach Vadian ver-

kommen die Arbeiten zu dem Schluß, daß die Gestaltung historiographischer Texte des 15./16. Jahrhunderts nicht von allgemeinen Gattungsprinzipien her zu begreifen ist, sondern von konkreten Gebrauchssituationen. Eine allgemeine Gattungsgeschichte liegt aber noch in ebenso weiter Ferne wie eine Gattungspoetik.

Bevor diese Aufgabe angegangen werden kann, muß das Terrain der spätmittelalterlichen Historiographie noch durch weitere Sondierungen erschlossen werden. Sie sind besonders für jene Gebiete notwendig, die bislang noch wenig von der Literaturwissenschaft beachtet worden sind. Dazu gehört eine Gattung, welche im deutschen Südwesten des 15./16. Jahrhundert geradezu eine Modeerscheinung gewesen war, die Hauschroniken des Adels.⁸⁶ Inhaltlich lassen sich diese Texte gegenüber den Welt-, Stadt-, Kloster-, Bistums-, Landschafts- und Territorialchroniken, den patrizischen oder adligen Familien- bzw. Hausbüchern⁸⁷ und den frühen Autobiographien⁸⁸ abgrenzen, selbst wenn es eine Vielzahl von formalen und thematischen Überschneidungen gibt. Aufgekommen ist diese Form von Adelsliteratur in Schwaben erst seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert.⁸⁹ Wurde zuvor die Geschichte adliger Häuser fast nur in Urkunden und Kollektaneen überliefert, tritt nun offenbar das Bedürfnis hinzu, die eigene Vergangenheit in einer ästhetisch ansprechenden Form zu tradieren, bzw. ein

schafft "die poetische Einkleidung dem *diuinum aut alioqui subtile* bei der Menge höheres Ansehen" (S. 187). Die Verhüllung steigert den Wert des Verhüllten, das dem Publikum auf diese Weise überhaupt erst nahegebracht wird. Nimmt man etwa die 'Austrias' des Bartholinus als Beispiel, so läßt sich hier besonders gut zeigen, wie fließend im 16. Jahrhundert die Grenzen zwischen Historiographie und Literatur sind (zur 'Austrias' vgl. STEPHAN FÜSSEL, Riccardus Bartholinus Perusinus. Humanistische Panegyrik am Hofe Kaiser Maximilians I. [Saecula Spiritalia 16], Baden-Baden 1987, S. 141-206). – Angesichts dieses Befundes kommt MÜLLER zu einer Begriffsbestimmung von *histori*, die zumindest für das Spätmittelalter auf eine strikte Definition im Hinblick auf Wahrheit, Wahrscheinlichkeit verzichten kann. Der Begriff *histori* oszilliert für ihn vielmehr zwischen den Polen Tatsachenwahrheit und Belehrung (S. 209), wobei das Publikum nicht erwartet, daß etwa letzteres durch 'reale' Handlungen bestätigt ist, sondern es vollkommen ausreicht, wenn eine Wahrscheinlichkeit – verstanden als allgemeiner Lauf der Dinge (S. 210) – vermittelt werden soll. Da zudem die *histori* immer noch auch eine panegyrische Funktion zu erfüllen hat, geht die Suche nach der Historizität der geschilderten Ereignisse ohnehin meistens ins Leere. Zum mittelalterlichen Hausbuch vgl. jetzt auch CHRISTOPH GRAF ZU WALDBURG WOLFEGG, Venus und Mars. Das mittelalterliche Hausbuch aus der Sammlung der Fürsten zu Waldburg Wolfegg. Katalog der Ausstellung München, Haus der Kunst, 23.7.-11.10.1998, München/New York 1997.

⁸⁶ Vgl. GRAUS, Zusammenfassungen, S. 842; JENNY, Froben, S. 24.

⁸⁷ Zu den Charakteristika dieser Gattung vgl. MEYER, Hausbücher, S. 742-769. Hausbücher werden nicht nur vom städtischen Bürgertum angelegt, sondern auch vom landsässigen Adel. Ein Beispiel für ein adliges Hausbuch sind die 'Aufzeichnungen' des Hans Ulrich Landschad von Steinach (IRSCHLINGER, Aufzeichnungen, S. 228-258). Weitgehend ohne jede inhaltliche oder chronologische Systematik sind hier alle möglichen Memorabilien aus der Geschichte des Geschlechts verzeichnet.

⁸⁸ Den aktuellen Stand der Forschung repräsentiert die Arbeit VELTENS. Dort findet sich auch die Auseinandersetzung mit der älteren Forschungsliteratur.

⁸⁹ SEIGEL, Geschichtsschreibung, S. 93f.

erst im Medium der Erzählung konsistentes Bild des jeweiligen Hauses zu erstellen. Die räumliche Beschränkung resultiert aus pragmatischen Überlegungen. Zum einen sind die Hauschroniken des schwäbischen Adels zumindest oberflächlich schon gesichtet, einige liegen bereits ediert vor, zum anderen erlebte die Gattung in dieser Region ihre eigentliche Blüte.⁹⁰ Anhand der Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Texten lassen sich intensive Beziehungen zwischen den historisch gebildeten Autoren vermuten.

Eine Analyse aller von RUDOLF SEIGEL aufgezählten südwestdeutschen Hauschroniken⁹¹ würde den Rahmen dieser Studie sprengen, zumal zu diesen Werken auch die 'Zimmerische Chronik' mit allein 1500 Folioseiten gehört. Mit der hier getroffenen Auswahl sollten Werke erfaßt werden, die aufgrund ihres Anspruchs und ihrer Entstehungsbedingungen eine besondere Stellung innerhalb der Gattung verkörpern. Im Mittelpunkt steht die 'Zimmerische Chronik', die kein Auftragswerk ist, sondern von einem Angehörigen der Dynastie, Froben von Zimmern (1519-66) verfaßt worden ist. Die drei weiteren hier behandelten Chroniken sind wegen ihrer jeweiligen Besonderheit aufgenommen worden. Sofern man Lirers 'Schwäbische Chronik', die keiner Dynastie zuzuordnen ist, bzw. Bliggers verschollene Chronik der Landschaden von Steinach⁹² außer Betracht läßt, markiert die Chronik der Truchsessen von Waldburg den Anfang der Gattung. Ihre näheren Entstehungsbedingungen sind noch weitgehend im Dunkel. Sicher ist lediglich, daß sie ursprünglich von Georg III., dem Bauernjörg, in Auftrag gegeben worden ist, und dieser sich für die Sammlung des Materials der Hilfe eines Fachmanns, des gelehrten Augsburger Domherrn Matthäus von Pappenheim bedient hat. Ihr Endredaktor ist hingegen unbekannt, Georg III. ist es wahrscheinlich nicht gewesen. Die 'Truchsessenchronik' ist mit einer Pergament- und sechs Papierhandschriften nicht nur verhältnismäßig breit überliefert, sondern war offenbar schon für den Druck vorbereitet.⁹³ Das Werk und die umfangreichen Nachforschungen, die man im Vorfeld betrieben hatte, dürften innerhalb einer vergangenheitsbewußten Adelsgesellschaft ein Anlaß für andere Häuser gewesen sein, selbst mit ähnlichen Unternehmungen zu beginnen. Sie diente des öfteren als Vorlage und Quelle, auch der Verfasser der 'Zimmerischen Chronik' hat sie gekannt. Bereits im Übergang zur Landesgeschichte steht Sebastian Küngs 'Chronik der Grafen von Württemberg'. Ihre Entstehungsgeschichte weist bereits in die Zukunft. Im

⁹⁰ Die Möglichkeit, die südwestdeutschen Hauschroniken des Humanismus als eine eigene Gattung, die gegenüber den früheren und späteren Historiographien abzugrenzen ist, einzustufen, hat als erster JENNY (Froben, S. 24-34) erkannt. Allerdings liegen die Gemeinsamkeiten dieser Chroniken nicht allein im Bereich der Quellenkunde (SEIGEL, Geschichtsschreibung, S. 101f.), sondern auch auf der funktionalen und literarischen Ebene.

⁹¹ Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts zählt SEIGEL (Geschichtsschreibung, S. 94-98) über zwei Dutzend dieser Werke.

⁹² SEIGEL, Geschichtsschreibung, S. 95. Zur verlorenen 'Landschadenchronik' Bliggers vgl. IRSCHLINGER, Aufzeichnungen, bes. S. 209-224.

⁹³ ZOEPLF, Matthäus, S. 28.

Unterschied zu den anderen Hauschroniken scheint hier nicht der gestalterische Wille eines adligen Auftraggebers maßgebend gewesen zu sein, sondern sie wurde wahrscheinlich von einem Stuttgarter Bürger aus eigenem Antrieb heraus verfaßt. Eine Besonderheit in anderer Weise ist die Chronik der Grafen von Zollern. Wie die Truchsessin hatte sich der Zollerngraf eines Fachmannes bedient, dessen Arbeit aber nur in äußerst reduzierter Form in die Endfassung eingeflossen ist. An die Stelle der historischen Argumentation tritt vielmehr das Bild, an die Stelle der literarischen Form ostentative künstlerische Prachtentfaltung. So entstand ein Werk, das zwar schmal an Umfang ist, dessen visuelle Repräsentation von Macht und Reichtum der Zollern ihm bis heute beständige Attraktivität und einen Platz in einer der wertvollsten Kunstsammlungen der Welt sichert.⁹⁴

Soweit diese vier Hauschroniken bisher Gegenstand einer wissenschaftlichen Analyse geworden sind, entsprang dies einem historischen, volks- und quellenkundlichen oder kunstgeschichtlichen Interesse. Nur im Falle der 'Zimmerischen Chronik' blieb es nicht bei solchen Einzeluntersuchungen. In der Absicht, eine Biographie des Verfassers und eine Geschichte der Entstehung der Chronik zu schreiben, unterzog der Schweizer Historiker BEAT JENNY das Werk einer genaueren Analyse.⁹⁵ Für diese wie für die wenigen sonstigen Arbeiten zu den vier Chroniken ist ein Grundwiderspruch evident: Scheint der Text über Lebensumstände und Mentalität seines Verfassers Auskunft zu geben, nimmt man dies als Abbild von Realität. Umgekehrt werden jedoch die Aussagen über historische Ereignisse danach gewichtet, inwieweit sie einer von der Geschichtswissenschaft erschlossenen Wahrheit entsprechen. Für die Wissenschaft sind die Hauschroniken bislang fast ausschließlich geschichtliche Quelle, wogegen ihre Literarizität in der Regel unberücksichtigt geblieben ist.⁹⁶ Das trifft sogar auf die 'Zimmerische Chronik' zu, obwohl sich in ihr Gattungen finden, die eindeutig dem Bereich des Imaginären angehören.

Angesichts dessen erscheint es sinnvoll, die literarischen Strukturen der Chroniken ins Zentrum einer Untersuchung zu stellen. Diese Überlegung impliziert eine methodologische Prämisse. Die Arbeit wird nicht in sachlich-

⁹⁴ Eine der Handschriften (Ms. Ludwig XIII, 11) erwarb das Paul-Getty-Museum in Malibu aus der Sammlung Ludwig.

⁹⁵ Zu JENNYs Arbeit über Froben von Zimmern vgl. unten S. 143f.

⁹⁶ Konkrete Ansätze zur konsequenten Erfassung historiographischer Quellen für die Literaturgeschichte sind bislang selten geblieben. Für den hier interessierenden Zeitraum kann eigentlich nur die Arbeit von GRAF über die 'Schwäbische Chronik' des Thomas Lirer und die 'Gmünder Kaiserchronik' genannt werden. GRAF bestimmt die Funktion einiger literarischer Passagen der Texte als Exempel, mit denen die dargestellten geschichtlichen Ereignisse illustriert werden; die Exempelgeschichten sind also der "Anwendungsfall eines Lehrsatzes" (GRAF, *Geschichten*, S. 227). GRAF kommt am Ende zum Ergebnis, "daß in der Schwäbischen Chronik Herkommen und Exemplum in einem spezifischen, untypischen 'Schwebezustand' miteinander vermittelt sind", die Fiktionalität des Textes "nach wie vor" rätselhaft sei und dieser im "Niemandland zwischen der Chronik und den fiktionalen Prosaahistorien" (ebd.) stehe.

systematische Teilfragen gegliedert, um so etwa das Verhältnis der Autoren zu Wahrheit, Geschichte, literarischen Formen etc. zu erschließen. Denn wie sich rasch zeigt, befinden sich die Texte in einem quasi osmotischen Prozeß mit den narrativen Strukturen ihrer Vorlagen und dementsprechend unbefriedigend verlief eine Suche nach einer einheitlichen Autorintention. Man wird der spezifischen Literarizität der Texte eher gerecht, wenn man die komplizierten Strukturen der Texte durch ein induktives Verfahren erschließt, das den regen Austausch zwischen Text und Kontext nachzuvollziehen versucht. Entgegen einer systematisierenden deduktiven Methode wird so die Bedeutung der Form ernst genommen und die textuelle Konstruktion der Geschichte erfaßt. Es soll versucht werden, die Collage der verschiedenartigen Texte als ein 'zirkulierendes Gespräch' über Themen, die zur Zeit der Textentstehung soziale Relevanz besaßen, darzustellen. Die Hauschroniken selber werden dabei verstanden als "Medium komplexer Weltaneignung und Weltauslegung."⁹⁷ Angesichts der Stofffülle muß ein solches Vorgehen hinsichtlich der gewählten Themenbereiche restriktiv in der Auswahl und – darin dem Gegenstand entsprechend – in der konkreten Analyse geradezu eklektizistisch bleiben. Gleichwohl sind die Chroniken auch durch gemeinsame 'Metaerzählungen' miteinander verbunden, insbesondere durch das Bewußtsein eines autochthonen Adels, eines instabilen Wahrheits- und Geschichtsbegriffs und einer ideologischen und pragmatischen Absicherung des eigenen Geschlechts. Damit werden zwangsläufig zentrale anthropologische Themen zum Gegenstand der Chroniken, der Umgang mit Macht, Sexualität, Besitz, Krieg, Tod und Wahnsinn. Auf einer poetologischen Ebene steht dabei die Relation der Geschichten zur Diskussion, geht es auch um Formen und Funktionen der Fiktionalisierung. Denn wenn die Chroniken tatsächlich über kurzfristige didaktische Zielsetzungen hinaus der Erkenntnis von Welt dienen, dann ist auch nach der Funktion literarischer Modelle in diesem Prozeß zu fragen.

Hinsichtlich des Geschichtsbegriffs rekurriert die Arbeit auf die jüngere Methodendiskussion,⁹⁸ die gezeigt hat, daß die Vorstellung, wonach die *res factae* den *res fictae* vorangehen, unhaltbar ist.⁹⁹ Geschichte kann danach nicht als eine präexistente ontologische Größe definiert werden,¹⁰⁰ sondern sie wird vom einzelnen je verschieden erfahren, und ihre Erkenntnis ist an den Standort

⁹⁷ KAES, *Historicism*, S. 263.

⁹⁸ Vgl. dazu den zusammenfassenden Bericht bei GRAF, *Geschichten*, S. 9-24; im einzelnen sei vor allem auf folgende in der Reihe 'Beiträge zur Historik' erschienenen Aufsätze verwiesen: KOSELLECK, *Standortbindung*, bes. S. 43ff.; RÜSEN, *Geschichtsschreibung*, bes. S. 17-22; HARTH, *Geschichte*, bes. S. 454ff.

⁹⁹ Vgl. dazu etwa JAUSS, *Gebrauch*, S. 415-421.

¹⁰⁰ Zur erkenntnistheoretischen Diskussion der Rezeption der Realität vgl. BENJAMIN, *Schriften I/2*, S. 693-704, bes.: S. 701: "Die Geschichte ist Gegenstand einer Konstruktion, deren Ort nicht die homogene und leere Zeit, sondern die von Jetztzeit erfüllte bildet. [...] Die französische Revolution verstand sich als ein wiedergekehrtes Rom."

des sie Beobachtenden gebunden.¹⁰¹ Der sich daraus ergebende Verzicht auf die Rekonstruktion historischer Tatsachen wird aber nicht nur von der modernen Forschungsdiskussion her gestützt, sondern auch vom Geschichtsverständnis der Hauschronisten selbst. Denn entgegen ihren gelegentlich vorgebrachten Beteuerungen, wonach sie in ihren Werken die Wahrheit ans Licht holen wollten, ist doch ihr zweckgebundenes Interesse offensichtlich: Hauschroniken werden nicht angefertigt, um ein antiquarisch-‘wissenschaftliches’ Interesse zu befriedigen¹⁰² oder um eine – abstrakt gedachte – historische Wahrheit zu erforschen, sondern zunächst um die angemessene Repräsentation eines Geschlechts. Die so entstehenden Texte können jedoch nie bloße Verherrlichung der Vergangenheit sein, weil sie sich in der Regel auf eine aktuelle Problemlage der betreffenden Dynastie,¹⁰³ die in der Argumentation unausgesprochen präsent ist, beziehen. Die Rahmenbedingungen, vor deren Horizont man die Hauschroniken sehen muß, haben direkten Einfluß auf Methode und Gestaltung der Werke selbst, und dies betrifft nicht nur die Erforschung und Verwertung der Quellen. Der Chronist weiß, daß er in der Vergangenheit eine Geschichte ‘finden’ muß, mit der er auf Fragen antworten kann, die in seiner Gegenwart gestellt werden. Dies geht nicht ohne die sachdienliche ‘Verfälschung’ der Vergangenheit mit Hilfe erfundener oder veränderter Quellen. Welche Lizenz der Chronist dafür hat, mit welcher Berechtigung er sich gegenüber dem Wahrheitsanspruch seiner Zeit behaupten kann, ist die eine Ausgangsfrage für diese Studie; eine zweite, auf welche Weise er seine Konstruktionen literarisch umsetzt.¹⁰⁴ Wenn es dem Chronisten darum geht, ein Bild – respektive ein Gegenbild – der zeitgenössischen Situation zu erzeugen, dann verfährt er nicht so, daß er sein Ergebnis dem Leser in Form einer historischen Theorie präsentiert, vielmehr läßt er das Erkenntnisziel aus der gedanklichen Anordnung seines Materials hervorleuchten. Damit aber ist der Chronist zwangsläufig an den ‘literarischen Diskurs’ gebunden, eine normativ-reflexive oder traktathafte

¹⁰¹ Vgl. dazu auch KOSELLECK, Standortbindung, S. 35f. Zur jüngeren systemtheoretischen Diskussion um das Phänomen ‘Beobachtung’ vgl. LUHMANN, Sthenographie, bes. S. 127f.

¹⁰² Zum Verhältnis zwischen wissenschaftlicher Erforschung der Geschichte, den erkenntnistheoretischen Begrenzungen und handlungspragmatisch-ethischen Implikationen vgl. zusammenfassend KESSLER, Theoretiker, S. 44-47.

¹⁰³ Vgl. dazu z. B. die Entstehungssituation der Vorstufe zur ‘Zimmerischen Chronik’: Das lateinische Werk, der sog. ‘Liber’, wurde im Rahmen der Verleihung des Grafenprivilegs angefertigt. Vgl. dazu unten S. 140f.

¹⁰⁴ Vgl. zu dem sich daraus ergebenden methodischen Dilemma die ‘Lösung’ BAUMGARTNERS, (Thesen, S. 277): “Geschichte ist eben deshalb weder wiederholendes Abbild noch verdoppelnde Reproduktion des Geschehens, sondern eine spezifische, Bedeutung und Sinn verleihende konstruktive Organisation, räumlich-zeitlich lokalisierbarer Elemente, Vorgänge, Ereignisse, Handlungen. Sie setzt für ihre, Wirklichkeit als Geschichte erdeutende Konstruktion die Konstitution der sinnlich konkreten Lebenswelt des Menschen als Basis und Material voraus, ist aber keineswegs mit ihr identisch.”

Darstellung verbietet sich dann ebenso wie eine reine Exempelsammlung.¹⁰⁵ Das Ziel spätmittelalterlicher Geschichtsschreiber kann demnach dahingehend bestimmt werden, daß die Autoren unter den Prämissen von *exempla* und *memoria* eine "komplexe Struktur des historischen Geschehens" entwickeln, die einen "bedeutungsvollen Zusammenhang" besitzt.¹⁰⁶ Der moderne Interpret darf daher den Text nicht in Archivierung der Vergangenheit, historischen Bericht, unterhaltsame Anekdote und didaktisches Exempel zerlegen. In diesem Zusammenhang ist z. B. die Bedeutung des rhetorischen *ornatus* genauso relevant wie die mögliche Funktion einer ästhetisierten Darstellung zur Aufhebung von dem Material immanenter Widersprüche. Wenn die Chronisten Werke vorlegten, mit denen sie den selbständigen Nachvollzug einer Geschichte als Form menschlicher Praxis ermöglichen wollten, dann mußten sie sich für die Darstellung von Handlungen übertragbarer Modelle bedienen. Es liegt nahe, Strukturen und Prinzipien einer solchen Organisation zuerst in literarischen Mustern und Vorbildern zu suchen.

Konkret bedeutet dies für die Analyse der vier Chroniken, daß in einem interpretierenden Durchgang die Strukturen der Textorganisation¹⁰⁷ und der Gebrauch der literarischen Elemente und Stoffe zu beschreiben sind. Ein solches 'mikroskopisches' Verfahren erfordert eine exemplarische Einbeziehung der jeweiligen Kontexte,¹⁰⁸ zu denen auch die Quellen, welche die Autoren für ihre Texte verwendeten, gehören. An ausgewählten Stellen der Untersuchung wird versucht, die von den Autoren verwendeten – aber meistens verschwiegenen – Quellen zu belegen, aber dies geschieht im Bewußtsein, daß mit dem Entdecken einer möglichen Quelle die Interpretation des Chroniktextes nicht geleistet, sondern die Deutungsproblematik nur auf eine andere Ebene verlagert wird.¹⁰⁹ Der Zielpunkt einer Analyse ist, dies sei noch einmal betont, nicht die Rekonstruktion einer historischen Vergangenheit,¹¹⁰ sondern die Frage nach deren

¹⁰⁵ Die Bindung an den 'literarischen Diskurs' trifft selbst noch für die rudimentäre Textform der 'Zollernchronik' zu. Vgl. unten S. 452-456.

¹⁰⁶ HARTH, Geschichte, S. 474.

¹⁰⁷ Die literarischen Organisationsmuster und Strukturen der Texte sind stets vor dem Hintergrund der Gattungsgeschichte zu sehen. So läßt sich etwa ein Bezug zwischen der Schilderung verschiedener Lebensbereiche und den dafür eingesetzten literarischen Formen erkennen – über ein Rechtsgeschäft wird anders berichtet als über eine Reise. Hier provoziert vor allem die Gattungsvielfalt der 'Zimmerischen Chronik', die Vermischung von historisch-juristischen Themenbereichen mit literarischen Kurzformen – wie Sage, Anekdote oder erotisch-obszönen Schwank – die Frage nach der Funktion einer solchen Darstellungsweise.

¹⁰⁸ In den Chroniken finden sich Passagen, die je nach der darin behandelten Materie ganz unterschiedlich ausgestaltet sind. So ist der juristische Diskurs am Kanzleistil und der Urkundensprache orientiert, wogegen im literarischen die Sprache der poetischen Vorlagen übernommen wird. Der Kontrast, der bei der Konfrontation der verschiedenen Sprachebenen erzeugt wird, kann dabei Teil der angestrebten Sinnaussage sein.

¹⁰⁹ Nach GRAUS (Funktion, S. 40) darf man nicht bei der Feststellung der aufgefundenen Topoi verharren, da diese – in einen neuen Zusammenhang gesetzt – auch ein neues Bild erzeugen.

¹¹⁰ Das bedeutet auch, daß die genealogischen Daten der hier zu behandelnden Geschlechter nicht einer eindeutigen Revision unterzogen werden können. Und zudem ist es fraglich, ob man tat-

Konstruktion durch die Autoren des 16. Jahrhunderts. Dementsprechend werden die erzählten Handlungen nicht primär als 'reale' historische Ereignisse, sondern in ihrer Literarizität bzw. ihrer literarischen Funktion betrachtet. Dies erscheint auch heute noch notwendig, weil die in den Hauschroniken überlieferten Ereignisse von der Geschichtswissenschaft vorschnell historische Authentizität zugesprochen wird.¹¹¹ Es würde auch dem hier gewählten Verfahren widersprechen, die Texte als Belegmaterial für übergreifende geistesgeschichtliche Theorien zu verwenden.¹¹² Eine solche Interpretation müßte sich zu weit von der Spezifik des literarischen Textes, um die es hier geht, entfernen. Konsequenterweise wird denn auch weitgehend darauf verzichtet, allgemeine Schlußfolgerungen auf die geistige und politische Situation im 16. Jahrhundert zu ziehen.

sächlich mit LUTZ (*Spiritualis*, S. 13) eine Rekonstruktion der Vergangenheit überhaupt herstellen kann.

¹¹¹ Vgl. hierzu etwa die Rezeption der 'Zimmerischen Chronik' in den Arbeiten von KRIEGER (siehe unten S. 142, Anm. 72) oder SPIEB.

¹¹² RUSCH (*Autopoiesis*, S. 395) hat darauf aufmerksam gemacht, daß bei einem solchen Verfahren eher die "Assoziationsleistungen, Kohärenzkriterien, Referenzrahmen" des Interpreten expliziert werden als der Text.

2. Adlige Hauschroniken im deutschen Südwesten

2.1. Die historiographische Tradition

Die Geschichte der spätmittelalterlichen Historiographie im deutschen Südwesten – also etwa in der Region, welche das alte schwäbische Stammesherzogtum umfaßte – ist noch nicht geschrieben, und deswegen können hier mögliche außerliterarische Einflüsse und Entwicklungstendenzen nur angedeutet werden, hat eine Werktypologie angesichts einer immer noch unbefriedigenden Editionsgrundlage nur vorläufigen Charakter.¹ Wenn hier versucht wird, einige zentrale literaturgeschichtliche Linien nachzuzeichnen, dann dient das lediglich dem heuristischen Zweck, das literarische Koordinatensystem zu bestimmen, innerhalb dessen sich die adeligen Hauschroniken bewegen.²

Ende des 14. Jahrhunderts wird die Geschichtsschreibung im deutschen Südwesten noch im wesentlichen von den im Kloster entstandenen lateinischen Chroniken dominiert.³ In ihnen werden entweder jahrweise die besonderen Ereignisse im Kloster bzw. in dessen Umfeld als bloße Fakten aufgezeichnet oder ebenso karge Verzeichnisse der Kaiser, Päpste, Äbte etc. erstellt. Formal bleiben diese Werke an dem annalistischen Verfahren orientiert, wie es Martin von Troppau⁴ in seiner Papstchronik vorgeführt hatte; eine Deutung der berichteten Ereignisse findet allenfalls peripher im Hinblick auf die Heilsgeschichte statt. Als Gegenstück zu solchen annalistischen Aufzeichnungen gibt es im geistlichen Umkreis aber auch schon Werke, in denen versucht wird, geschichtliche Ereignisse im Hinblick auf eine pragmatische Nutzenanwendung zu gestalten. In ihnen wird eine Vielzahl von Exempeln, Abenteuern, Legenden etc. aufgenommen, deren Inhalt dann verbunden wird mit geschichtlichen Ereignissen. Dieser Strang ist vor allem repräsentiert von den im 13. und 14. Jahrhundert entstandenen 'Flores temporum',⁵ die Heinrich Stainhöwel 1473 in

¹ Vgl. PFAFF, Quellen, S. 21-37.

² Daß die 'dynastischen Chroniken' insgesamt noch unausgewertet sind, konstatiert auch GRAUS (Zusammenfassung, S. 842).

³ Vgl. dazu Konrad von Sindelfingen (Chronici Sindelfingensis [...]), hg. von CARL FRIEDRICH HAUG, Tübingen 1836) und die 'Annales Colmariensis' (BÖHMER, Fontes II, S. 1-43).

⁴ Das 'Chronicon pontificum et imperatorum' des Martin von Troppau (Chronicon, hg. von LUDWIG WEILAND [MGH SS XXII] 1872, S. 377-475) aus dem 13. Jahrhundert war die meistbenutzte lateinische Weltchronik des Mittelalters. Vgl. dazu ANNA-DOROTHEE VON DEN BRINCKEN, Art. Martin von Troppau, in: ²VL 6 (1987), Sp. 158-166. Die Erstausgabe des 'Chronicon' erschien bereits 1559.

⁵ Die 'Flores temporum' (hg. von OSWALD HOLDER-EGGER [MGH SS XXIV] 1879, S. 226-250 [Teiledition]) entstanden im alemannischen Raum. Eine Handschrift befand sich auch in der

einem deutschen Auszug drucken ließ. Die Verbreitung sowohl der bloße 'Tatsachen' verarbeitenden annalistischen Werke – neben geschichtlichen Ereignissen auch Beobachtungen zu Wetter, Ökonomie, Todesfällen etc. – wie auch der erzählerisch gestalteten 'Flores'-Sammlungen ist groß, ihr Einfluß auf die volkssprachige Geschichtsschreibung des 15. und 16. Jahrhunderts kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.⁶

Das Kloster bleibt nicht die einzige Institution, in welcher die Geschichte des eigenen sozialen Raumes als überlieferungswürdig erachtet wird, in den Städten, namentlich in Zürich⁷ und Straßburg,⁸ werden systematisch annalistische Jahrbücher angelegt.⁹ Lange vor der Reformation wird hier auf jeden universalhistorischen Anspruch verzichtet, die Weltgeschichte bestenfalls noch zur äußeren Einkleidung der Chronik herangezogen.¹⁰ An dessen Stelle tritt die Begründung einer spezifisch lokalen oder regionalen Identität. Eine neue Stufe erreicht die Geschichtsschreibung in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts in Straßburg, als Fritsche Closener und Jakob Twinger von Königshofen ihre umfangreichen Straßburger Chroniken vorlegen. Beide sind nun nicht mehr wie ihre Vorgänger in Latein,¹¹ sondern in der Volkssprache verfaßt. Closeners Werk ist zunächst im wesentlichen Quellenkompilation und am Anfang als ein annalistisches Werk im Stil einer Martin-Chronik geplant. In den späteren Partien aber gelingt dem Chronisten eine Verbindung von Welt-, Reichs-, Bistums- und Stadtgeschichte. Einen entscheidenden Schritt weiter geht dann Twinger, der für kluge Laien und gelehrte Geistliche schreibend,¹² zwar auch noch einen, gegenüber Closener sogar ausgeweiteten welthistorischen Teil verfaßt, sein Augenmerk in erster Linie aber auf die Stadtereignisse richtet. Hier wendet sich Twinger auch gänzlich ab von der annalistischen Form; anhand eingefügter Memorabilien versucht er, seiner Chronik auch eine literari-

fürstenbergischen Bibliothek (Stuttgart, WLB, Cod. Don. 506, f. 1^r-108^r). Vgl. zu den 'Flores' PETER JOHANEK, Art. 'Flores temporum', in: ²VL 2 (1980), Sp. 753-758.

⁶ Vgl. OTT, Chronistik, S. 188.

⁷ STÄLIN, Geschichte III, S. 3f.

⁸ Vgl. hier den sog. 'Ellenhard-Codex' (in: *Annales Argentinenses*, hg. von PHILIPP JAFFÉ [MGH SS XVII], S. 91-104), auf welchem die volkssprachige Straßburger Stadtgeschichtsschreibung aufbaute. Zum 'Ellenhard-Codex' vgl. DIETER MERTENS, Art. Ellenhard, in: ²VL 2 (1980), Sp. 501ff.; ders., *Ellenhard-Codex*.

⁹ Wesentlich seltener sind im deutschen Südwesten die Landeschroniken. Vgl. GRAF, *Geschichten*, S. 114.

¹⁰ Vgl. dazu etwa: *Oberrheinische Chronik*, hg. von FRANZ KARL GRIESHABER, Rastatt 1850.

¹¹ Als Vorläufer der Straßburger Chronistik gilt die Chronik des Matthias von Neuenburg (hg. von ADOLF HOFMEISTER [MGH SRG NS IV] ²1955, S. 1-500; vgl. auch BÖHMER, *Fontes* IV, S. 149-276), die Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden sein dürfte (vgl. SOLTAU, *Verfasser*, S. 18ff.). Diese Chronik wurde bereits 1553 von Cuspinian als Anhang zu seinem unter den Humanisten weit verbreiteten Werk 'De consulibus Romanis' gedruckt (ebd., S. 4).

¹² Twinger wendet sich in der Vorrede zu seiner deutschen 'Chronik' an *die klügen legen* wie an die *gelehrte[n] pfaffen* (Twinger, *Chronik*, S. 230). Der Hinweis auf die Laien ist jedoch nur in der sog. A-Fassung enthalten, in B und C fällt er weg (KIRCHERT, *Geschichtsschreibung*, S. 39, Anm. 57).

sche Gestalt zu verleihen. Formal schließt sich Twinger zwar noch an die bestehende Tradition an,¹³ aber Geschichte wird nun nicht mehr unter dem Aspekt ihrer antiquarischen Sicherung betrieben, sondern im Hinblick auf aktuelle Interessen – im Straßburg des ausgehenden 14. Jahrhunderts könnten dies die Zunftaufstände gewesen sein, die eine Identitätsbildung durch Geschichte verlangten.¹⁴ Angesichts eines solchen Vermittlungsinteresses genügt jedoch eine annalistische Faktenansammlung nicht mehr, die einzelnen Ereignisse der Vergangenheit müssen in einen sinnstiftenden Zusammenhang gestellt werden. Um dieses Ziel zu erreichen, löst sich Twinger vor allem in den letzten Abschnitten, die das Verhältnis der Bischöfe von Frankreich zum Straßburger Bistum sowie die Stadtgeschichte behandeln, von der chronologischen Sukzession und ordnet den Stoff nach sachlichen Gesichtspunkten.¹⁵ So wirkt gerade die Konstruktion einer bestimmten Geschichte, d. h. die Ausdeutung der vorhandenen Fakten im Hinblick auf ein Sinnganzes, traditionsstiftend und legitimierend. Die Chroniken sind hier Ausdruck eines stadtbürgerlichen Bewußtseins, dem sie entstammen und auf das sie moralisierend Einfluß zu nehmen versuchen. Die Einfügung von fiktivem Erzählgut bietet sich hier geradezu an, da so – entlastet von einem rechtlichen Zwang und einer ständischen Spezifizierung – allgemeine Bedingungen menschlichen Handelns vorgeführt werden können. Diesem Konzept war ein überragender Erfolg beschieden, Twingers Chronik ist noch in über 50 Handschriften sowie einem Druck des 15. Jahrhundert überliefert und die Wirkung des Werkes auf die Historiographen des 16. Jahrhunderts dürfte schwerlich zu überschätzen sein.¹⁶

Politischen Ereignissen ist auch die Blüte der Historiographie in der Schweiz zuzuschreiben. Bevor noch der Humanismus ein ganz neues Frageinteresse an die Geschichte heran trug, sind es namentlich Schweizer Autoren, die aus einer legitimierenden Absicht heraus die Geschichte ihrer Kommunitäten niederlegen. Offenbar erzeugte der Mangel an einer politischen Legitimation, die in der endgültigen Lösung der Schweiz vom Reich besonders virulent wurde, das Bedürfnis nach einer eigenen Traditionsbildung. Natürlich hatten auch die schweizerischen Chronisten des 15. Jahrhunderts lateinische, im Kloster entstandene Vorlagen, aus denen sie schöpften, wie etwa aus der Chronik

¹³ Zu Twinger vgl. HOFINGER, Studien, bes. S. 79-87 und jetzt KIRCHERT, Geschichtsschreibung, S. 21, 26ff. Zur älteren Tradition vgl. den 'Ellenhard-Codex' (vgl. dazu MERTENS, Ellenhard-Codex, S. 543-580). Nach KIRCHERT galt die von dem Straßburger Bürger Ellenhard "iniitiert und mitgestaltete Geschichtsschreibung" der "Förderung bürgerlichen Selbstbewußtseins und Gemeinsinns" (ebd., S. 28).

¹⁴ Ähnlich argumentiert auch GRAUS, Funktionen, S. 43-52.

¹⁵ Vgl. dazu HOFINGER, Studien, bes. S. 46-64; zur Stadtchronistik PETERS, Literatur, S. 234-240; zur lateinischen Chronistik in Straßburg vgl. das Werk des Matthias von Neuenburg (siehe oben Anm. 11). Zum Unterschied zwischen Matthias und Twinger siehe KIRCHERT, Geschichtsschreibung, S. 34f.

¹⁶ Im Literaturverzeichnis der 'Zimmerischen Chronik' wird Twingers Werk zwar als Quelle erwähnt (ZC IV,337), jedoch verschweigt der Chronist, welche Stellen er übernommen hat.

des Johannes von Winterthur oder aus den ‘Nüwen Casus Monasterii Sancti Galli’ des Christian Kuchimaister.¹⁷ Wie sehr gerade in der Schweiz die schriftliche Erfassung von Vergangenheit und Gegenwart von Interesse war, zeigt der im 15. Jahrhundert einsetzende ‘Boom’ von literarisch gestalteten Chroniken der einzelnen Städte, wobei an dieser Stelle nur auf zwei der wichtigsten, Konrad Gustingers und Diebold Schillings Chroniken der Stadt Bern, erinnert werden soll.¹⁸ Während Closener in seiner Vorrede die Berechtigung einer volkssprachigen Chronik noch eigens begründen mußte, ist dies für die Schweizer Chronisten des 15. Jahrhunderts bereits eine selbstverständliche Grundvoraussetzung für die Bildung eines spezifischen Selbstverständnisses. Ein besonderes Charakteristikum der Schweizer Chroniken, das sich insbesondere zu Beginn des 16. Jahrhunderts ausprägte, ist die Inserierung von Texten, die man in der Regel als signifikant für die fiktionale Literatur erachtete: Gedichte, Legenden, Sagen und Anekdoten.¹⁹ Selbst wenn dies vereinzelt bereits in den hochmittelalterlichen Chroniken, angefangen bei ‘Kaiserchronik’ und ‘Annolied’ zu beobachten ist, so dominiert tradiertes und umgeformtes Erzählgut nirgends so wie in den Schweizer Chroniken Petermann Etterlins und Heinrich Brennwalds (1478-1551). Einen Nachhall dieser ‘literarischen’ Phase der Schweizer Historiographie findet sich trotz des wissenschaftlichen Anspruchs noch im Werk Tschudis.²⁰ Die Einfügung der zahlreichen “Chronikale[n] Kurzerzählungen”²¹ in der schweizerischen Geschichtsschreibung entspringt wohl zunächst dem Bestreben, einen historischen Ablauf, der nicht in reflexiver Gestaltung dem Leser vermittelt wird, in Form von signifikanten Erzählungen, die prägnante und exemplarische Ereignisse zum Gegenstand haben, zu vermitteln. Je mehr dann bei Tschudi die vollentfaltete Geschichtskonstruktion dominiert und der historische Stoff selbst gestaltet wird, desto mehr treten die chronikalischen Kurzerzählungen zurück.²² Bei Etterlin und Brennwald wird noch die potentielle Spannung zwischen einer chronikalischen Ebene, die auf einem sukzessiven Fortgang gründet, und einem exemplarischen Erzählen, welches einen Gegenstand sachlogisch erfaßt, zum Darstellungsproblem, das von beiden Chronisten nicht gelöst wird und so ihren Texten einen heterogenen Charakter verleiht.²³ Allerdings darf man Etterlins und Brennwalds Werk nicht

¹⁷ Das Werk Kuchimaisters (‘Nüwe Casus Monasterii Sancti Galli’) wurde ediert von EUGEN NYFFENEGGER (Quellen und Forschungen zur Sprach- u. Kulturgeschichte d. german. Völker 60), Berlin/New York 1974. Vgl. dazu auch FELLER/BONJOUR, *Geschichtsschreibung 1*, S. 109f.

¹⁸ Vgl. zu den Einzelheiten FELLER/BONJOUR, *Geschichtsschreibung 1*, S. 49-65.

¹⁹ Vgl. HÖHN, *Studien*, bes. S. 7-15; RATTAY, *Entstehung*, bes. S. 91-99 (zu den literarischen Beschreibungsmustern in den Chroniken).

²⁰ Zur Kritik der Forschung an diesen Elementen vgl. HÖHN, *Studien*, S. 7f.

²¹ Begriff nach HÖHN, *Studien*, S. 13.

²² Vgl. hierzu eine ähnliche Beobachtung bei GRAUS, *Zusammenfassungen*, S. 844.

²³ Vgl. dazu auch HÖHN, *Studien*, S. 19ff., 49-58. In diesem Zusammenhang sei auf die nicht eigens erwähnte ‘Strätlinger Chronik’ des Eulogius Kiburger hingewiesen bzw. auf das be-

an Einheitskriterien messen, da doch der epische Zusammenhang für beide kein intentionales Kriterium ist. Vielmehr begründet die große Anzahl der sagenhaften Erzählungen eine eigene Tradition, die aufgrund der Abspaltung vom Deutschen Reich nicht aus den Mythen und Sagen der Reichsgeschichte gewonnen werden konnte, sondern erst geschaffen werden mußte. Wie der Ruf nach einer kirchlichen Reformation den Blick des Historikers auf die geschichtlichen Verwerfungen richtete und ihn nach dem vermeintlich heilen Ursprung forschen ließ, bedingte auch die Forderung der Schweizer nach der Wiederherstellung ihres alten Rechts die Fingierung desselben. Verbunden mit der Trennung vom Reich war aber auch, daß sich nun nicht mehr – wie in der traditionellen Chronik – an den Figuren der Kaiser, Fürsten und Geistlichen die Verwirklichung des Heilsplans Gottes festmachen ließ. Ersetzt wurde das Fehlende in den wundersamen Geschichten aus den Kriegszügen gegen das Reich, wobei als Protagonisten und Identifikationsfiguren nur unbekannte Helden zur Verfügung standen, welche jedoch stellvertretend für das Volk eintreten konnten.²⁴

Die Einführung eines literarisch-fiktionalen Momentes in die Geschichtsschreibung ist auch für Schwaben zu beobachten. Hier ist es insbesondere ein Werk, welches als 'Initialzündung' für eine Geschichtsdichtung in diesem Raum wirkte, die 'Schwäbische Chronik' des Thomas Lirer und ihre Fortsetzung, die 'Gmündner Kaiserchronik'. Diese noch im 15. Jahrhundert gedruckten Texte versprechen vordergründig eine Geschichte Schwabens, in Wirklichkeit handelt es sich um die bruchstückhafte Konstruktion der Geschichte einzelner schwäbischen Geschlechter, insbesondere der der Werdenberger und Montforter. Die Wirkung des Lirerschen Werkes war überwältigend, innerhalb kürzester Zeit erlebte es mehrere Druckauflagen, und die meisten Hauschronisten des 16. Jahrhunderts benutzten es als Quelle. Daran änderte auch die rasch einsetzende Kritik gelehrter Humanisten nichts, die rasch einsetzte und die 'Schwäbische Chronik' weitgehend als Fabelei 'entlarvte'. Die Chronisten der einzelnen Adelsgeschlechter ließen sich davon nur wenig beirren, nur daß sie jetzt die Fiktionalität ihrer eigenen Arbeiten besser kaschierten.²⁵

Neben den politischen Rahmenbedingungen und dieser historiographischen Tradition dürfte aber auch die aufkommende humanistische Geschichtswissenschaft ihren Einfluß auf die Hauschronisten nicht verfehlt haben. Bekanntlich haben sich die großen oberrheinischen Städte sehr früh den aus Italien vordringenden Ideen des Humanismus geöffnet, und damit gerieten die antiken Geschichtsschreiber, deren Werke am Oberrhein gedruckt wurden, ins Bewußtsein der Gelehrten. Die neuen Methoden, mit denen Lorenzo Valla an die Texte

rühmte 'Weiße Buch von Sarnen', in denen die Autoren einen anderen Weg gegangen sind und historische Fakten der fiktiven Erzählung angepaßt haben. Vgl. BONJOUR/FELLER, Geschichtsschreibung 1, S. 100ff. (mit Lit.).

²⁴ Vgl. dazu auch WEHRLI, Tschudi, S. 441ff.

²⁵ Zur Intention Lirers vgl. GRAF, Geschichten, S. 154-157.

herangetreten war, setzten sich zwar erst allmählich durch, aber zumindest am Ende des 15. Jahrhunderts entstanden die ersten 'kritischen' Werke zur einheimischen Geschichte.²⁶ Während diese Arbeiten jedoch jenseits des hier interessierenden Zeithorizontes liegen, ist für die südwestdeutsche Chronistik ein anderes Œuvre von weit größerer Bedeutung: das des Sponheimer Abtes Johannes Trithemius,²⁷ dessen Werke bereits seit 1486 erschienen waren und dessen 'Chronicon Hirsaugiense' posthum 1559 veröffentlicht wurde.²⁸ Trithemius befriedigte in hohem Maße die Bedürfnisse eines historiographisch interessierten Publikums, welches hier Stützen für seine eigenen genealogischen Ambitionen fand. Einer seiner eifrigsten Benutzer, Froben von Zimmern, würdigte ihn als einen *herrliche[n] autor*.²⁹ Die Verehrung des Sponheimer Abtes war auch deswegen so groß, weil er von Maximilian für seine Arbeit an der Habsburger Genealogie³⁰ herangezogen worden war und seitdem – trotz der Kritik der österreichischen Hofhistoriker – als wissenschaftliche Kapazität galt. Gegenüber seinem Werk blieb der Einfluß der 'wissenschaftlichen' Historiographie des Habsburger Hofes – die mit den Namen Cuspinian, Mennel und Vadian verbunden ist – auf die südwestdeutschen Adelschroniken gering. Die methodische Strenge der gelehrten Humanisten des Kaiserhauses war für ein genealogisch-dynastisches Interesse wohl eher kontraproduktiv.

Zur frühneuzeitlichen Historiographie sind im weiteren Sinn auch die frühen Autobiographien zu zählen.³¹ Diese waren untrennbar verknüpft mit den antiken Vorläufern der Lebensbeschreibung, insbesondere mit Plutarchs 'Βίοι παράλληλοι' ('Vitae Parallelae'), ein Werk, das im 16. Jahrhundert breit rezipiert, mehrfach ediert und übersetzt worden ist.³² Vorbildfunktion für diese Gattung hatten ferner Petrarca's 'De viris illustribus', Boccaccios 'De casibus virorum illustrium' und 'De claris mulieribus'³³ sowie die in dichter Folge im 16. Jahrhundert erschienenen biographischen Schriften der deutschen Humanisten

²⁶ Dazu sind die beiden Werke des Martin Crusius (Annales Suevici, 3 Bde., Frankfurt 1595-1596) und Oswald Gablkovers (Neue württembergische Chronik, Tübingen 1744-1755) zu rechnen, die beide um die Wende zum 17. Jahrhundert entstanden sind. Zu den Verkaufsschwierigkeiten solcher Werke vgl. Göz, Crusius, S. 718-727.

²⁷ Zu Trithemius ist allgemein auf die Arbeiten von KLAUS ARNOLD (Trithemius) und NOEL L. BRANN (Trithemius) zu verweisen. Dort finden sich auch umfangreiche Angaben zu den einzelnen Werken des Trithemius sowie zur Sekundärliteratur. Zum Problem der Fälschungen des Trithemius vgl. SCHREINER, Trithemius und STAUBACH, Suche.

²⁸ Vgl. dazu auch die Kritik Frobens von Zimmern an dieser Ausgabe (ZC IV,96,15ff.).

²⁹ ZC IV,96,19.

³⁰ Zu den gelehrten Autoren am Hof Maximilians vgl. MÜLLER, Gedechtnus, S. 58-64.

³¹ Zu den Autobiographien der Renaissance vgl. grundsätzlich den von BUCK herausgegebenen Sammelband (Biographie) sowie MISCH, Geschichte, S. bes. 573-738 und ZIMMERMANN, Bekenntnis. Die frühen deutschen Autobiographien haben ein vielfaches Interesse auf sich gezogen. Vgl. jetzt VELTEN, Leben.

³² VELTEN, Leben, S. 185f. Die Ed. princ. des Plutarch stammt aus dem Jahr 1517.

³³ Beide Werke Boccaccios waren in der Bibliothek der Grafen von Zimmern enthalten (Wien, ÖNB, Cod. 12595, f. 14^r und 17^r).

sten.³⁴ In der ‘Zimmerischen Chronik’ ist die Benutzung Plutarchs evident und man könnte sogar im Bestreben des Autors, die Geschichte des Geschlechts plastisch zu erzählen, und sie in einzelne Erzählungen aufzulösen, eine direkte Folge einer Plutarchlektüre vermuten.³⁵ Der gravierende Unterschied besteht jedoch darin, daß der Charakter einer Person in der Chronik eindeutig hinter der Logik des Geschehens zurücktritt.

2.2. Die ‘Gattung’ Hauschronik

RUDOLF SEIGEL, der eine umfangreiche Sichtung der adligen Hauschroniken des deutschen Südwestens vorgenommen hat, zählt für die Zeit des 16. und die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts etwa zwei Dutzend Hauschroniken. Diese Zahl ist nur vorläufig, weil das Material noch nicht vollständig erfaßt ist und die Abgrenzung zu den Genealogien und Hausbüchern noch einer Differenzierung bedarf.³⁶ SEIGEL hat als gattungsstiftende Merkmale für die Hauschroniken eine Reihe von inhaltlichen und formalen Kriterien genannt: Im Mittelpunkt steht die Familiengeschichte, während die Herrschaftsgeschichte zurücktritt. Ausgangspunkt ist stets das ‘Herkommen’, worunter “Abkunft, Abstammung, Herkunft, Ursprung und anschließende Geschlechterfolge verstanden wurde.”³⁷ Der Begriff des Herkommens hatte bereits im 16. Jahrhundert – wie JENNY gezeigt hat – diesem Texttyp den Namen gegeben.³⁸ Das Herkommen mußte unter dem Einfluß der humanistischen Geschichtsschreibung den Ansprüchen der Quellenkritik genügen, und daher war eine möglichst umfangreiche Archivforschung eine zentrale Voraussetzung. Nach SEIGEL ist schließlich die “Eigenständigkeit der Hauschronistik [...] in ihrer Zielsetzung begründet: Sie dient in erster Linie dem Hausinteresse und keineswegs der Befriedigung des geschichtsinteressierten Publikums.”³⁹ Dieses letzte Kriterium enthält freilich einen impliziten Widerspruch, denn angesichts der innerständischen Konkurrenz kann eine Hauschronik überhaupt erst Wirkung nach außen entfalten, wenn sie mit dem übergreifenden Landesdiskurs⁴⁰ verbunden ist und die Aufmerksamkeit der adligen Öffentlichkeit erregt. SEIGELS Gattungsbestimmung bietet gewiß eine gute Grundlage für die hermeneutische Arbeit, es wird jedoch zu zeigen sein, daß die hier behandelten vier Chroniken nicht allein die formale Absicherung eines gegenwärtigen Status zum Ziel

³⁴ Vgl. den Überblick bei VELTEN, *Leben* S. 188-192.

³⁵ Vgl. dazu unten S. 161f.

³⁶ So sind in SEIGELS Aufzählung die 27 lateinischen Genealogien und Hauschroniken, die Matthäus von Pappenheim über alle wichtigen schwäbischen Grafengeschlechter verfaßt hat (Regensburg, Thurn & Taxis, Ms. 166), nicht enthalten.

³⁷ SEIGEL, *Geschichtsschreibung*, S. 102.

³⁸ JENNY, *Froben*, S. 24.

³⁹ SEIGEL, *Geschichtsschreibung*, S. 106.

⁴⁰ GRAF, *Geschichten*, S. 23f.

haben, sondern ihre Autoren auf je verschiedene Art und Weise und in unterschiedlicher Intensität die Zukunft beeinflussen wollten. Insofern übersteigt der Anspruch der adligen Hauschroniken in der Regel ein im engeren Sinn dynastisches Interesse.

Abzugrenzen ist die Gattung von den anderen Formen der Aufbewahrung der *gedechtnus* – gegenüber den einfachen Genealogien und Stammbäumen, die lediglich Namen und Daten überliefern, den Hausbüchern, (bürgerlichen) Familienchroniken und Autobiographien. Die Gattungsgrenzen sind naturgemäß fließend. Mit den bürgerlichen Haus- und Familienchroniken teilen die Adelschroniken eine Schwerpunktsetzung auf familienbezogene Inhalte, sie unterscheiden sich jedoch von ihnen hinsichtlich des Gewichts des ständischen und religiösen Diskurses:⁴¹ Die Absicherung des adligen Standes nimmt in den hier behandelten Hauschroniken bei weitem nicht den Stellenwert ein wie in den bürgerlichen Chroniken die Begründung eines eigenen Standesbewußtseins – dazu war den Adligen das Bewußtsein ihrer Exklusivität doch zu selbstverständlich und in ihrer Perspektive haben Glaubensfragen nur insofern Relevanz, als sie Herrschaftsfragen berühren. Auch die exemplarische Funktion der adligen Hauschroniken ist gegenüber ihren bürgerlichen Pendanten wesentlich geringer zu veranschlagen,⁴² und keineswegs sind die Einzelbiographien der Hauschroniken als "pädagogische[s] Modell für die männlichen Nachkommen"⁴³ angelegt. Zu den adligen und bürgerlichen Hausbüchern,⁴⁴ die im Grunde ein Archiv der die Familie und ihre Zeit betreffenden Nachrichten enthalten und dazu Zeugnis von der jeweiligen Sammelleidenschaft ablegen,⁴⁵ besteht der Unterschied im gestalterischen Formwillen ihrer Verfasser. Trotz einer prinzipiellen Offenheit für eine spätere Ergänzung durch die Nachfahren⁴⁶ soll das Werk als Einheit verstanden werden, als solche repräsentativ wirken und das Material qua Narration oder Bild in einen ästhetischen und bedeutungsvollen Zusammenhang stellen. Hier befindet sich auch die Schnittstelle zu den

⁴¹ Vgl. VELTEN, *Leben*, S. 50. Für einen Adligen war die Wahl des richtigen Ehepartners nach biologischen, juristischen, sozialen, politischen und materiellen Kriterien eine der wichtigsten Entscheidungen in seinem Leben (vgl. SPIEB, *Familie*, S. 36-82).

⁴² VELTEN, *Leben*, S. 50.

⁴³ Ebd., S. 51.

⁴⁴ Um eine Definition der Gattung Haus- und Familienchronik bemüht sich VELTEN (*Leben*, S. 48ff.) in seiner grundlegenden Studie zur Geschichte der deutschen Autobiographie des 16. Jahrhunderts. VELTEN sieht die Familiengeschichte als inhaltlichen Mittelpunkt und die Funktion exemplarisch-didaktisch. Für die hier interessierenden Texte sind seine formalen Kriterien allerdings nicht brauchbar, weil er auch die Hausbücher mit ihrem "bloßen Sammelsurium von Fakten" (S. 48) hierzu rechnet. Ein illustratives Beispiel für diesen Typ bietet IRSCHLINGER, *Aufzeichnungen*, S. 228-258.

⁴⁵ Zu den thematischen Interessen bürgerlicher Sammler vgl. die Pilotstudie von MEYER, *Hausbücher*, bes. S. 693-733.

⁴⁶ In der 'Truchsessenchronik', der 'Zollernchronik' und in der 'Zimmerischen Chronik' ist mit dem Beginn der Arbeit an einer Hauschronik immer auch der Auftrag an die Nachkommen verbunden, das Werk fortzuführen.

frühneuzeitlichen Autobiographien, von denen die adligen Hausbücher jedoch die Orientierung an dem Leben des Verfassers und die fehlende pädagogische Intention trennt. Eine frühbürgerliche Individualität hat in den meisten adligen Hauschroniken ebenfalls keinen Platz, sofern – wie in der ‘Zimmerischen Chronik’ – der Autor Teile seiner Lebensgeschichte einbaut, meidet er die direkte Ich-Aussage.

Nach ihrer Entstehungssituation lassen sich die adligen Hauschroniken in drei Gruppen unterteilen. In den meisten Fällen bat ein adliger Auftraggeber einen professionellen Historiographen um die Erstellung eines Werkes, welches – um den Stammbaum gruppiert – Herkunft und möglichst eine sukzessive Geschichte des eigenen Geschlechts enthalten sollte. Die inhaltliche Aufbereitung innerhalb dieser ersten Gruppe ist dabei sehr unterschiedlich: ausführliche Geschichtsdarstellungen wechseln mit Werken, die nur kurze Bemerkungen zum Stammbaum der jeweiligen Dynastie enthalten. Zu dieser Gruppe gehören die ‘Württembergische’⁴⁷ und die ‘Helfensteiner Chronik’ Oswald Gabelkovers, die beide um 1600 im Auftrag Herzog Ludwigs I. bzw. Graf Rudolfs IV. von Helfenstein geschrieben wurden. Gleichfalls eine ‘Helfensteiner genealogie’, die jedoch heute verloren ist, verfaßte der Historiker Johannes Basilius Herold.⁴⁸ Georg III. und die Herren von Geroltseck beauftragten den Augsburger Domherren Matthäus von Pappenheim mit der Anfertigung der ‘Truchsessenchronik’ bzw. der ‘Geroltseckerchronik’. Im Auftrag der Fugger verfaßte der Augsburger Schuster, Zunftmeister und Ratdiener Clemens Jäger zuerst eine ‘Fuggerchronik’ und dann eine Geschichte des Hauses Österreich, der Rudersberger Pfarrer Johann Georg Waltz eine ‘Rechbergische Chronik’. Zu den Werken dieser Gruppe gehören die ‘Genealogia comitum de Montfort’ des Hofgeschichtsschreibers Kaiser Ferdinands I., Wolfgang Lazius, der in den 50er Jahren des 16. Jahrhunderts für diese Arbeit gewonnen worden war; die ‘Limpurger Chronik’ Christoph Fröschels, Caspar Baldungs ‘Ebersteinherkommen’, Wilhelm Werners von Zimmern ‘Rechbergisches Stammregister’⁴⁹, der ‘Kirchberg-Traktat’ Jakobs von Ramingen, Rainolts ‘Chronik der Grafen von Sulz’, die ‘Zollernchronik’ sowie verschiedene Werke zur Genealogie ritlicher Geschlechter.

Bei der zweiten Gruppe ist die Entstehungssituation entweder nicht rekonstruierbar oder es kann angenommen werden, daß keine direkte Beauftragung seitens einer Dynastie erfolgte. Dazu gehört wahrscheinlich auch Lirers ‘Schwäbische Chronik’, sicher die ‘Öttingerchronik’ des Johann Rauchpar, Va-

⁴⁷ Von den ursprünglich 11 Büchern sind nur die ersten fünf erhalten. Vgl. SEIGEL, Geschichtsschreibung, S. 96.

⁴⁸ Einen Lebenslauf sowie eine ausführliche Würdigung Herolds, insbesondere unter dem Aspekt seines Verhältnisses zum Reich, bietet die umfangreiche Studie von BURCKHARDT, die allerdings nicht alle Genealogien Herolds behandelt. Zur Entstehung seiner großen ‘Pfalzergenealogie’ vgl. dort S. 173-193.

⁴⁹ Stuttgart, WLB, Cod. hist. fol. 30.

lentin Salomons 'Wernau-Chronik', die 27 Genealogien des Matthäus von Pappenheim⁵⁰ sowie die 'Württembergische Chronik' des Sebastian Künig.

Zur dritten Gruppe schließlich zählen zwei Werke, in denen Familienmitglieder selbst die Chronik verfaßten: die verlorene 'Landschadenchronik' des Bigger von Steinnach und die 'Zimmerische Chronik'.

Die Entstehungssituation der Hauschroniken spiegelt in gewisser Weise die Bedingungen literarischer Kommunikation im Mittelalter. Eine anspruchsvolle Hauschronik kann nur entstehen, wenn dies nicht im Verborgenen geschieht, sondern im Austausch mit anderen Adelsgeschlechtern. Deswegen wird nach Informationen über das eigene Geschlecht geforscht, werden regelrechte Archivreisen unternommen. Das Herkunftsthema ist bei den Adelszusammenkünften ein beliebter Streitpunkt.⁵¹ Soweit man dies aus den Chroniken erschließen kann, waren die Hauschroniken Medium der adligen Konkurrenz. Da Ursprungsfragen immer Statusfragen sind und in alten Urkunden vergessene Forderungen und Rechte auftauchen konnten, bewegten sich die Chronisten auf einem schmalen Grat zwischen Wissenschaft und Politik. Eine Chronik wird nie nur für das eigene Haus geschrieben, auch wenn dies der primäre Rezeptionsraum ist. Die Autoren hatten immer das Forum der regionalen Adelsgesellschaft,⁵² der gelehrten Öffentlichkeit, der anderen Historiographen und Beiträger von Hauschroniken⁵³ und letztlich auch den kaiserlichen Hof, der sich spätestens seit Maximilian als das Zentrum adliger Ursprungsforschung etabliert hatte, im Visier. Der mehrfache Adressatenbezug läßt sich in den Texten gelegentlich identifizieren. So denkt der Autor der 'Zimmerischen Chronik' sowohl an seine Nachkommen, wie auch an benachbarte und befreundete Adelsfamilien oder gar an ein anonymes Publikum. Die wechselnden Vorstellungen vom jeweiligen Rezipientenkreis führten auf der Darstellungsebene zu Widersprüchen. So wurde die Geschichte anderer Geschlechter aufgenommen, obwohl sie in keinem Verhältnis zur eigenen Dynastie standen, und damit die geforderte, klare Beschränkung auf die Dynastiegeschichte unterlaufen. Die divergierenden Urteile über historischen Personen, läßt sich auch aus dem unterschiedlichen Rezipientenkreis erklären, den der Autor jeweils vor Augen hatte.

2.3. Das Herkommen in der Literatur des 16. Jahrhunderts⁵⁴

Eine literarische Beschäftigung mit dem eigenen Herkommen beginnt mit der Suche nach den jeweiligen Ursprüngen, einer Suche, die teils aus Material-

⁵⁰ Zum Inhalt vgl. unten S. 85, Anm. 160.

⁵¹ Siehe unten S. 170, Anm. 185.

⁵² GRAUS (Funktionen, S. 41) macht für die spätmittelalterliche Geschichtsschreibung geltend, daß sie immer bestrebt sei, "nicht nur Einzelpersonen, sondern Gemeinschaften zu belehren."

⁵³ Zu Begriff und Funktion vgl. JENNY, Froben, S. 174-185.

⁵⁴ Zum Thema allg. vgl. BORST, Turmbau; LHOTSKY, Apis. Zur Funktion von Herkunftsableitungen GRAUS, Vergangenheit, S. 1ff.; ALTHOFF, Fiktionen. bes. S. 419f., 440f.; GYÓRFFY, Stammesgründer.

mangel, teils aus rezeptionsästhetischen Erfordernissen in Geschichtskonstruktionen einmündet. Für die Historiographie läßt sich der Versuch, die Geschichte eines Geschlechts bis in eine mythische Vorzeit zu verlegen und dort eine Verbindung mit dem Numinosen zu knüpfen, bis auf Hekataios von Milet zurückverfolgen, der in seinen Genealogien⁵⁵ die Geschlechterfolge als Ordnungsprinzip der Darstellung verwendet. Hekataios kennt bereits die Kritik an solchen Projektionen in die Vergangenheit, ohne sich davon jedoch beeinflussen zu lassen. Da im republikanischen Rom die Herkunft von den alten Patriziatsgeschlechtern genauso legitimierend für einen konkreten politischen Herrschaftsanspruch war wie in der Kaiserzeit die 'göttliche' Abstammung des Throninhabers, führen auch die Annalisten und Kaiserbiographen, die jeweiligen Geschlechter auf einen republikanischen Urvater oder göttlichen Ursprung zurück. Dieses Denken, welches in der Vorstellung verwurzelt war, eine Verbindung mit legendären und positiven Leitfiguren der Geschichte ließe sich für konkrete Ansprüche in der Gegenwart benutzen, war auch vorbildhaft für jene mittelalterlichen Autoren, die für Klöster und Städte eine vorzeigbare und vorteilhafte Vergangenheit konstruierten. Dies gilt für die Stifterbücher, die *fundationes*, wie sie etwa in Zwettl, Weingarten oder Murau erstellt worden sind.⁵⁶ In diesen Werken vermischten sich verschiedene Motive. Neben einer 'Ansippung' an einzelne repräsentative Adelsgeschlechter wollten die Klosterhistoriographen konkrete Ansprüche gegenüber der Stifterdynastie bzw. deren Nachfolger begründen. Daneben diente ein solches Herkommen auch dazu, dem eigenen Kloster einen ideellen Vorsprung gegenüber anderen kirchlichen Gemeinschaften zu sichern. Während bei den Klosterchroniken die Geschichtskonstruktionen ihre zeitliche Grenze in der Gründungsgeschichte des Stammklosters fand und sich die Erfindungen auch nicht auf die kirchliche, sondern auf die weltliche Geschichte bezogen, standen die Hauschronisten des 15./16. Jahrhunderts vor einem anderen Problem. Der schon viel früher einsetzende Prozeß der Adelsdifferenzierung hatte dazu geführt, daß im Zuge der fortschreitenden Territorialisierung und Mediatisierung des Adels durch die neuen Territorialherrscher die Konkurrenz innerhalb des Adels – und gegenüber den Städten – zunahm. In Schwaben, wo es aufgrund des langjährigen Fehlens einer zentralen Herrschaftsmacht eine große Zahl mehr oder minder unabhängiger Adelsgeschlechter gab, kam der etwa in Bayern schon wesentlich weiter fortgeschrittene Territorialisierungsprozeß jetzt voll zur Entfaltung.⁵⁷ Als Folge davon mußten sich die Grafen und freie Herren auf der einen Seite gegen die Machtaspirationen der großen Adelsgeschlechter und auf der anderen ge-

⁵⁵ Die Fragmente der griechischen Historiker. 1. Teil: Genealogie und Mythographie, hg. von FELIX JACOBY, Vermehrter Neudruck Leiden 1957, Bd. 1/1, S. 7-15.

⁵⁶ Zu Zwettl siehe: PATZE, Adel, S. 71-75 und KARL BRUNNER, Die Zwettler 'Bärenhaut'. Versuch einer Einordnung, in: PATZE (Hg.), Geschichtsschreibung, S. 647-662.

⁵⁷ Zur Entwicklung der Staatenbildung im deutschen Südwesten siehe die Zusammenfassung bei BADER, Südwesten, S. 88-182.

gen den nachdrängenden Kleinadel behaupten. Diese Auseinandersetzungen wurden auf juristischem Weg oder – soweit dies nicht gelang – mittels Krieg entschieden. In beiden Fällen war es unabdingbar, die eigenen Ansprüche ideologisch zu untermauern. Dazu gehörte in der Regel auch der Nachweis ständischer Dignität, der in der Weise erbracht werden konnte, daß anhand der Herkunft des eigenen Geschlechts, seiner Tugendhaftigkeit oder politischen und militärischen Leistung die Gleichrangigkeit mit den herausragendsten Geschlechtern des Landes bzw. die Überlegenheit gegenüber den territorialen Mitkonkurrenten demonstriert wurde.⁵⁸ Ein solches Vorhaben war aber unauf löslich geknüpft an eine schriftliche Fixierung,⁵⁹ und daraus ergab sich das Bedürfnis für die Aufzeichnung einer Herkunftssage. Dieser Prozeß ging aus von den Kanzleien der großen Höfe⁶⁰ und erstreckte sich auch auf den mittleren und niederen Adel. In diesem Zuge entstanden dann auch Sagen über den Ursprung der Städte, sogar über die Herkunft der einzelnen germanischen Volks stämme,⁶¹ ja der ganzen deutschen Nation.⁶² Die kritischen Methoden der humanistischen Geschichtsforschung taten dieser Entwicklung keinen Abbruch; allenfalls zog man jetzt auch verstärkt die antiken Quellen für die Herkunftsfiktionen heran. Im Wettstreit der Adelsgeschlechter genügte aber nicht nur das Ancienitätsprinzip⁶³ – eine zweite wesentliche Voraussetzung war es, den für die eigenen aktuellen Interessen möglichst ‘richtigen’ Ursprung zu finden. Maßgebend waren beide Überlegungen schon für Thomas Lirer, der in seiner ‘Schwäbischen Chronik’ gleich einer großen Zahl von schwäbischen Adligen ein altadliges Herkommen, mit teils römischem Ursprung, andichtete. Auch das weit verbreitete ‘Turnierbuch’ des Georg Ruxner⁶⁴ diente indirekt diesem Zweck, wengleich sich der ‘Turnierherold’ damit begnügte, den einzelnen Geschlechtern ‘Beweise’ dafür vorzulegen, daß ihre Vorfahren bereits an den (fiktiven) Turnieren des 9. Jahrhunderts teilgenommen hatten. Obwohl die gelehrte Kritik an diesen Abstammungsmythen sehr früh einsetzte, hielten selbst die humanistisch gebildeten Historiographen daran fest, weil allein dies die Aura eines möglichst alten und ehrwürdigen ‘Herkommens’ sicherte. Wie sich die Intentionen der Auftraggeber und -nehmer oft gegenseitig überkreuz-

⁵⁸ Vgl. dazu im nationalen Bereich GRAUS, Funktionen, S. 44.

⁵⁹ Zur Diffamierung eines Gegners durch Herabwürdigung seines ‘Herkommens’ vgl. auch GRAUS, Funktionen, S. 44.

⁶⁰ OTT, Chronistik, S. 195f.

⁶¹ Vgl. zu den in dieser Arbeit behandelten Volksstämmen auch SCHMIDT, Geschichte.

⁶² GRAUS, Funktionen, S. 43f.

⁶³ Vgl. zu diesem Themenkomplex allg. GRAF, Geschichten, S. 121ff. Zu den bürgerlichen Versuchen genealogischer Ableitungen vgl. LUDWIG, Kröll, S. 36 und 143. JENNY (Froben, S. 26) weist die Verantwortung an der ‘Herkommenseuche’ des 16. Jahrhunderts dem Humanismus zu.

⁶⁴ Zur Bedeutung des ‘Turnierbuchs’ im 16. Jahrhundert vgl. die Einleitung des Reprints der Ausgabe Simmern 1530 (Ruxner, Turnierbuch, S. 7-23); zu Geschichte und Ablauf der Turniere vgl. GAMBER, Ritterspiele, S. 515-528. Die wenigen Daten zu Leben und Werk Georg Ruxners verzeichnet KURRAS, Rixner.

ten und damit die Suche nach einer historischen Wahrheit von vornherein unterbanden, läßt sich wie in einem Prisma anhand der Bemühungen Celtis', Cuspinians und anderer Hofhistoriographen um den *stam* Kaiser Maximilians⁶⁵ beobachten. Zunächst von Maximilian mit dem Ziel initiiert, die Geschichte des eigenen Hauses bis in die Vergangenheit zurückzuverfolgen, wächst sich das Unternehmen zu einer Genealogie auch anderer königlicher Häuser aus. Dies freilich ergibt sich aus der Vorgabe einer solchen Arbeit für die *docti*: Um den Vorrang der Habsburger zu beweisen, wurde die Geschichte anderer Geschlechter substitutiv miteinbezogen. Der von Maximilian offenbar gewünschte Nachweis einer Trojanerabstammung der Franken, "eine der beliebten genealogischen Sagen,"⁶⁶ brachte seine Hofhistoriographen dazu, die genealogische Linie bis zu den Urvätern des Alten Testaments zurückzuziehen.⁶⁷ Der Entfaltung einer historiographischen Tätigkeit im Humanismus ist es zuzuschreiben, daß derartige Herkunftskonstruktionen nun nicht mehr einfach postulierbar sind, sondern vielmehr ihrer 'wissenschaftlichen' Rechtfertigung bedürfen. Zu diesem Zweck wurden von Trithemius eine Reihe von Quellen erfunden, die angeblich die Geschichte der Franken in vorchristlicher Zeit enthielten. Doch der Widerspruch zwischen den politischen Interessen des Kaisers und dem wissenschaftlichen Anspruch seiner Historiographen ließ sich nicht lösen. Zwar liefern sie Maximilian noch den gewünschten *stam* und die Universität Wien die gewünschte Approbation desselben,⁶⁸ aber bei Johannes Stabius regt sich auch schon die Kritik,⁶⁹ und selbst Mennel relativiert den politischen Anspruch, der an den *stam* geknüpft ist,⁷⁰ wenn er dessen Glaubwürdigkeit weiterer Forschung und Kritik anheimstellt.⁷¹ Was alle derartigen Herkunftssagen gemeinsam haben, ist die Herstellung eines fiktiven Ursprungs des Geschlechts, die Anspinnung an berühmte und akzeptierte geschichtliche Leitfiguren sowie die Stilisierung fiktiver Vorfahren zu Helden des Geschlechts. Die betreffenden Texte waren zwar nicht unbedingt für die Drucklegung gedacht,⁷² aber sie soll-

⁶⁵ Vgl. dazu grundsätzlich MÜLLER, Gedechnus, S. 87-89.

⁶⁶ Ebd., S. 87. Zur Aufnahme der mittelalterlichen Überlieferung von der Trojanerabstammung der Franken in die Dichtung vgl. vor allem das 1572 erschienene Eposfragment 'La Franciade' von Pierre de Ronsard.

⁶⁷ Vgl. dazu den Überblick bei LHOTSKY, Apis, S. 243.

⁶⁸ Vgl. dazu LASCHITZER, Genealogie, S. 29f.

⁶⁹ LASCHITZER, Genealogie, bes. S. 20-25, mit dem berühmten Spottbild auf Trithemius (S. 23), das in der Schrift des Stabius überliefert ist.

⁷⁰ Zu den phantastischen genealogischen Konstruktionen Jakob Mennels vgl. LHOTSKY, Apis, S. 205-212. Zu Mennels Methode vgl. MERTENS, Geschichte.

⁷¹ Offenbar durchschaute ein Teil der *docti* die Erfindungen des Trithemius (MÜLLER, Gedechnus, S. 314, Anm. 41). Zumindest ist anders ihr beharrliches Nachfragen bei dem Sponheimer Abt nicht zu erklären.

⁷² Aufgrund des enormen Erfolgs von Lirers 'Schwäbischer Chronik' wäre es denkbar, daß auch die Hauschronisten eine Drucklegung beabsichtigten. Am ehesten gilt dies für die 'Truchsesschronik', die mehrfach abgeschrieben worden ist (vgl. ZOEPFL, Matthäus, S. 28).

ten auch nicht im Dunkel der Archive verschwinden, sondern standen einer durch den Auftraggeber kontrollierten Benutzung offen.

Die habsburgische Hofhistoriographie war maßstabsetzend für die entsprechenden Projekte des südwestdeutschen Adels. Angesichts des Schweigens der Quellen über die Geschichte der Geschlechter mußten die Historiographen auch hier eigene Konstruktionen setzen. Dies geschah mittels der erst zu erfindenden Beziehungen des jeweiligen Hauses zu anderen anerkannten Dynastien sowie zu kirchlichen und weltlichen Institutionen von Rang. Außerdem mußten den Ahnen eine entsprechende *virtus* verliehen werden, eine *virtus*, von der man annahm, sie lebe in den gegenwärtigen Vertretern des Geschlechts weiter und verleihe dem Ansehen des Geschlechts die notwendige ethische Patina.⁷³ Wollte man all diese Prämissen erfüllen, geriet man jedoch zwangsläufig in Widerspruch zu den historischen Quellen, und das Ergebnis war eine bunte Mischung von Wahrheit, Fiktion und Interpretation der Quellen, die einer konzisen Darstellungslogik unterworfen werden mußte.

Das Hauptproblem für die Chronisten bestand in der Vereinbarung zweier unterschiedlicher Ansprüche. Das Herkommen sollte sowohl verifizierbar die Geschichte eines Geschlechts überliefern, als auch der Maxime Ciceros genügen und *magistra vitae*⁷⁴ sein. In welchem Verhältnis die wissenschaftliche Erforschung der Vergangenheit bzw. ihre antiquarische Bewahrung zu dem didaktischen Motiv stand, läßt sich für die historiographischen Arbeiten des 16. Jahrhunderts nicht pauschal bestimmen. Von seiten der Forschung liegen hierzu völlig gegensätzliche Aussagen vor. Während etwa JAN-DIRK MÜLLER für die maximilianische Hofhistoriographie den Vorrang der *memoria* vor der Lehre behauptet,⁷⁵ ist es für FRANTIŠEK GRAUS ausgemacht, daß "bei der Schilderung der Vergangenheit immer mehr die Belehrung und die gezielte Funktion überhand nahmen."⁷⁶ Unbestritten ist, daß – wie alle Formen der *gedechtnus* – auch eine Herkunftssage auf die Gegenwart zielt, ja daß sogar im Wege eines 'Präsentismus'⁷⁷ die Anforderungen der Gegenwart bei der Darstellung der Geschichte immer mit einbezogen werden. So verfolgen die Konstruktionen der

⁷³ Dies gilt zumindest noch für Maximilian, der die Bewahrung der erinnerungswürdigen Taten des eigenen Geschlechts als Aufgabe des Fürsten begreift und demgemäß auch die notwendigen Ausgaben dafür bereitstellt. Vgl. MÜLLER, *Gedechtnus*, S. 81.

⁷⁴ Cicero, *De oratore* II,36: *Historia vero testis temporum, lux veritatis, vita memoriae, magistra vitae, nuntia vetustatis qua voce alia nisi oratoris immortalitati commendatur?* Die didaktische Funktion der Geschichte war im 16. Jahrhundert ein verbreiteter Topos. Vgl. dazu Aventins Funktionsbestimmung der Geschichte: *Dan in den alten historien wie in ainem spiegel besiecht ein ieltlicher das leben der andern und nimbt im also von andern ein ebenbild, wird an seinen schaden erinnert was er tun oder lassen sol, was im ubel oder wol anstêt [...]* (Aventinus, *Werke* IV/1, S. 12). Im unmittelbaren Zusammenhang der zitierten Passage erklärt Aventin, der Teufel sei ein Feind der Wahrheit. Zur Rezeption des Cicerozitats im Spätmittelalter vgl. MELVILLE, *Geschichte*, S. 86-146 und MÜLLER, *Gedechtnus*, S. 316, Anm. 52.

⁷⁵ MÜLLER, *Gedechtnus*, S. 90-93.

⁷⁶ GRAUS, *Zusammenfassungen*, S. 844.

⁷⁷ Zum Begriff des 'Präsentismus' vgl. GRAUS, *Funktionen*, S. 41.

adligen Historiographen das Ziel, über den erfundenen Ruhm des Geschlechts in einer grauen Vorzeit die Fiktion einer Unsterblichkeit des Geschlechts zu erzeugen, ihm für die politische Auseinandersetzung die distanzgebietende Aura eines hohen Alters zu verleihen. Um dies zu vermitteln, bediente man sich nicht nur des geschriebenen Wortes. So war der ausgemalte *stam* und die Ehrenpforte Kaiser Maximilians ein anderes, ebenfalls besonders aufwendiges Verfahren, mit welchem sich 'admirative Identifikation' durch die Angehörigen des eigenen Geschlechts bzw. eine respektheischende Geste gegenüber dem fremden Betrachter erzielen ließ. Und analog zu Maximilians Unternehmung sind auch im südwestdeutschen Raum⁷⁸ eine ganze Reihe solcher Ahnengalerien belegt, wie etwa die Ausschmückung des Heidelberger Schlosses mit den 'Porträts' der fürstlichen Vorfahren, die Fresken in der Burg des Grafen von Eberstein⁷⁹ und vor allem die zahlreichen illuminierten Stammbücher und -blätter mit Allianzwappen und Abbildungen erfundener oder tatsächlich existenter Vorfahren, wie wir sie aus dem deutschen Südwesten in reicher Zahl,⁸⁰ u. a. aus den Häusern Waldburg, Württemberg⁸¹, Zollern und Zimmern, kennen.

Welche Wirkung die verschiedenen Formen des 'Herkommens' auf Außenstehende gehabt hat, ist nur im Einzelfall belegt, allerdings warnt GRAUS davor, deren längerfristige politisch-rechtliche Wirkung zu unterschätzen.⁸² Und in der Tat genügte auch eine im Zweifelsfall immer bestreitbare und bestrittene, in keinem Fall mit der notwendigen Genauigkeit rekonstruierbare Ur- und Frühgeschichte nicht, rechtliche Ansprüche durchzusetzen. Insofern zielen die Herkommen auch nicht so sehr auf die Durchsetzung konkreter Rechtsansprüche als vielmehr auf die Vorbereitung eines solchen Anspruchs im Vorfeld des Rechts sowie auf die Erzeugung einer distanzgebietenden Aura, die sich um das eigene Geschlecht verbreiten sollte. Von letzterem versprach man sich vor allem eine Wirkung nach innen, ein Herkommen soll unter den Angehörigen eines Geschlechts ein historisches Selbstbewußtsein erzeugen, welches über die reine Rechtfertigung von Macht- und Herrschaftsansprüchen bzw. die Legitimation politischer und ethischer Werte hinausgeht und dazu dient, der Geschichte der Dynastie Sinn und Bedeutung zu verleihen. Das Herkommen sollte demnach für die Mitglieder einer Dynastie den Zugang zu einer Vergangenheit

⁷⁸ Zur Tradition dieser Fresken vgl. die Wandbemalungen auf Schloß Rodeneck bei Brixen und in Schmalkalden (OTT/WALLICZEK, Bildprogramm).

⁷⁹ Vgl. dazu JENNY, Froben, S. 25.

⁸⁰ Einen illustrativen Überblick über die Stammbücher des deutschen Südwestens bietet der Katalog der Ausstellung 'Die Renaissance im deutschen Südwesten', hg. vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe, Karlsruhe 1986, Bd. 1, S. 454-463.

⁸¹ Zu den Porträts der Grafen und Herzöge von Württemberg vgl. ebd., S. 445. Hier gibt es interessante Querverbindungen im Adel. So entstand etwa die Porträtsammlung der Grafen und Herzöge von Württemberg auf den ausdrücklichen Wunsch des Erzherzog Ferdinand II. von Tirol, der die Porträts seiner Ambraser Sammlung einverleiben wollte. Hinter dem archivalischen Interesse kann man auch politische Motive vermuten (vgl. ebd., S. 445).

⁸² GRAUS, Funktionen, S. 30.

eröffnen, die auch das Handeln der Gegenwart in einen verbindlichen Bezugsrahmen stellte.⁸³ Dazu genügte keine reine Aneinanderreihung von Fakten und Daten, vielmehr war eine dezidiert sinnstiftende und daher literarische Arbeit Voraussetzung für die erhoffte Wirkung eines 'Herkommens'.

Ein Herkommen erfüllt seine verschiedenen Aufgaben nur dann, wenn es so angelegt ist, daß es in mehrfacher Hinsicht vor dem Umfeld bestehen kann: Es darf weder die Rechts- oder Standesstellung des eigenen Geschlechts – etwa durch oberflächliche Konstruktionen – beeinträchtigen noch den 'historischen' und literarischen Anspruch, dem sich der Chronist aussetzt, enttäuschen. Deswegen zog man sich für ein Herkommen einen auch literarisch versierten Fachmann heran, der diesen beiden zentralen Ansprüchen gerecht werden konnte.⁸⁴ Die Gefahr einer Blamage oder einer dem eigentlichen Zweck entgegenstehenden Konfrontation mit konkurrierenden Geschlechtern scheint demnach allgemein virulent gewesen zu sein, und zwar nicht nur für den Rechtsfall, sondern auch im Hinblick auf literarische Erfordernisse.⁸⁵ Hier waren auch Rücksichten auf veränderte Auffassungen über die Dignität einer bestimmten Herkunft zu nehmen, wofür das bekannteste Beispiel der Wechsel von der Herleitung von einem römischen Ursprung⁸⁶ zu einem germanischen ist.⁸⁷ Logischerweise mußten im Vorfeld auch unerwünschte Anspinnungen, die dem Geschlecht von fremder Seite angehängt werden konnten, abgewiesen werden.⁸⁸

Auf der anderen Seite distanziert man sich auch von der reinen Enkomiaстик, die vielleicht literarisch akzeptiert sein mag, aber einer didaktischen Intention nicht entspricht. Den Wert, den die Autoren und Auftraggeber auf diesen Aspekt legen, zeigt auch die 'Truchsessenchronik' und der im Zusammenhang ihrer Entstehung überlieferte Briefwechsel, wo derartige Konsequenzen ebenfalls im Vorfeld vermieden werden sollen. Wenn der Auftraggeber Georg III. in einem Brief zur Genealogie ausführt, daß zu jeder Person des Geschlechts nach seinem Tod *sein wol vnnd vbell hallten Inn das Buech geschrieben werde*,⁸⁹ dann grenzt sich der Chronist eindeutig gegen eine nur propagandistisch-repräsentative Funktion ab, die den Wert der Geschichte nach dem Maß ihrer panegyrischen Wirkung bestimmt. Es ist fast naheliegend, daß ange-

⁸³ Vgl. dazu RUSCH, Erkenntnis, S. 445.

GRAUS (Funktionen, S. 48f.) weist darauf hin, daß die Arbeiten auch deswegen literarisch versierten Fachleuten übertragen wurden, um den Werken größere Aufmerksamkeit zu verleihen. Am deutlichsten kann man die Wirkung einer literarisch gestalteten Chronik bei Twinger, Froissart und Commines beobachten, wobei die letzteren beiden Werke auch gedruckt worden sind. Die 'Mémoires' des Commines erschienen sogar bald in einer deutschen Übersetzung. Zur Arbeit Herolds an der 'Truchsessenchronik' vgl. unten S. 435-438.

⁸⁵ Vgl. dazu JENNY, Froben, S. 31.

⁸⁶ LHOTSKY, Apis, S. 223f. KLEINSCHMIDT, Herrscherdarstellung, S. 180f.

⁸⁷ GRAF, Geschichten, S. 123f.: "Im 16. Jahrhundert wird die Zurückweisung der italienischen Herkunft zu einem Topos der adligen Hauschronik, auch wenn es Familien gab, die an ihrem römischen Ursprung festhalten wollten."

⁸⁸ Vgl. hierzu das Beispiel der 'Zimmerischen Chronik' (I,22,30-24,36).

⁸⁹ TC I,8.

sichts einer solch vielfältigen Funktionalisierung der Historiographie diese selbst einen Eigenwert erhält und schließlich das Maß der Aufbewahrung der Geschichte zum Gradmesser für das intellektuelle Niveau und das Geschichtsbewußtsein eines Adligen selbst wird. Dies entspricht auch dem berühmten Diktum Melanchthons, wonach derjenige *eine gar grobe Sau sei, qui non delectatur cognitione historiarum*.⁹⁰ Ganz dezidiert ist dieser Aspekt auch im *Weisskunig* Maximilians formuliert. Dort heißt es über den Protagonisten:

[...] *er hat alle kunig ubertroffen; dann wo findt man von andern kunigen geschriben, die also die kuniglichen und furstlichen geschlecht mit irer gepurt und guten taten mit schriftlicher gedächtnus erhebt, als diser jung weiß kunig gethan hat? Er ist ain anweiser aller kunftigen kunigen und fursten, das sy die kuniglich und furstlich gedächtnus eren sollen.*⁹¹

Nicht nur die Anbindung bzw. Ansippung an ein berühmtes Geschlecht oder eine heldenmäßige Tradition ist entscheidend, sondern die Aufzeichnung eben dieser Tradition und damit die Absicherung gegen einen drohenden Verlust. Der *weise kunig* Maximilian ist mit seiner historiographischen Arbeit aber nicht nur Vorbild (*anweiser*) aller künftigen Könige und Fürsten, vielmehr demonstriert er auch ein dem gesamten Adel naheliegendes Interesse an der Bewahrung der *gedechtnus*. Erinnerung der Tradition geschieht nicht mehr in repräsentativer Abgrenzung bzw. Übertrumpfung anderer konkurrierender Geschlechter, sondern in der wissenschaftlichen Bestätigung. Diese bildet die Basis für einen Wettbewerb, in dem derjenige sich standesrechtliche Vorteile verschafft, der am besten die Bewahrung der Tradition besorgt.

2.4. Der Wahrheitsbegriff in der historiographischen Literatur des 16. Jahrhunderts

Es ist heute nachgerade eine Selbstverständlichkeit, wenn in Arbeiten zur Chronistik darauf hingewiesen wird, daß sich mittelalterlicher und neuzeitlicher Wahrheitsbegriff fundamental voneinander unterscheiden. Mit einer solchen Feststellung ist in der Regel aber keine Diskussion darüber verbunden, wie denn nun die spezifische 'Wahrheit' des Mittelalters bzw. der Gegenwart zu definieren sei, vielmehr begnügt man sich in der Regel mit dem Hinweis, daß für den mittelalterlichen Chronisten ungeschieden eine faktische, moralische, religiös-allegorische oder-gar dichterische Wahrheit existiert und alle diese 'Wahrheiten' ihm erlauben, fiktive Ereignisse als 'reale' Geschehnisse zu beschreiben.⁹² Unausgesprochen ist dabei immer die Vorstellung zugrunde

⁹⁰ Zit. nach RUPPRICH, Geschichte II, S. 415.

⁹¹ Zit. nach MÜLLER, Gedechtnus, S. 81f.

⁹² Zum Problem der Fälschung und des Fälscherbewußtseins im Mittelalter vgl. grundsätzlich FUHRMANN, Fälschungen; ders. Mundus, S. 212-221; ferner STUBACH, Fiktionen; ALTHOFF, Fiktionen; GYÖRFFY, Stammesgründer; WEHRLI, Geschichte, S. 578f.; OTT, Chronistik, S. 194; KLEINSCHMIDT, Wirklichkeit.